Cam.
621
Ꝣ

Cam. 621 x

<36618402220010

<36618402220010

Bayer. Staatsbibliothek

KLAGEN
u. D.
GELDMANG.

2895

Erörterung

der Fragen:

ob die Klagen über den zunehmenden

Geldmangel

in Deutschland

gegründet seyn,

woher derselbe entstehe,

und

wie solchem zum theil abgeholfen werden könne?

Helmstädt und Leipzig,
1770.

Cam. 621 x

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/00/119

Innhalt.

Einleitung.

I. Erste Abtheilung.

Untersucht die Fragen: ob die Klagen über Geldmangel gegründet seyn.

a) Erster Abschnitt.

Von dem jetzigen Werthe des Geldes gegen die vorigen Zeiten.

b) Zweyter Abschnitt.

Ob Geldmangel beym Bauernstande sey?

c) Dritter Abschnitt.

Ob Geldmangel bey den Bürgern und vornemlich bey den Handwerkern sey?

d) Vierter Abschnitt.

Von dem Geldmangel bey den Kaufleuten.

e) Fünfter Abschnitt.

Vom Geldmangel des gelehrten Standes.

f) Sechster Abschnitt.

Vom Geldmangel bey dem Adel.

g) Siebender Abschnitt.

Vom Geldmangel bey den Höfen.

h) Achter Abschnitt.

Allgemeine Kennzeichen des Geldmangels.

II. Zweyte Abtheilung.

Woher der Geldmangel entstehe, und wie solchem zum theil abgeholfen werden könne.

a) Erster Abschnitt.

Von allgemeinen Ursachen des Geldmangels durch den Nationalverlust im Handel.

b) Zweyter Abschnitt.

Allgemeine Ursache des Geldmangels durch Vernichtung des Gold und Silbers und Gebrauch des Silbergeschirrs.

c) Dritter Abschnitt.

Allgemeine Ursache des Geldmangels in dem großen Soldatenstande.

d) Vierter Abschnitt.

Besondere Ursachen des Geldmangels; die Vernachläßigung des Ackerbaues und Bedrückung des Bauernstandes.

e) Fünfter Abschnitt.

Besondere Ursachen die schlechten Umstände und Arbeiten der Handwerker.

f) Sechster Abschnitt.

Beschluß.

Erste

Einleitung.

In den ältesten Zeiten lebten die Menschen von den Früchten ihres Landes, und kleideten sich in die Häute der Thiere. Bey ihrer geringen Anzahl konnten sie sich füglich die gesellige Hülfe mit ihren Gütern leisten, und allen Bedürfnissen durch den gegenseitigen Tausch abhelfen. Da aber die Vermehrung und Ausbreitung der Menschen dieses nicht ferner verstatten wollte: so muste man eine Sache von vorzüglichem Werthe erfinden, die gegen alle zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens erforderliche Güter, nach verschiedener Zahl, Grösse und Schwere gelten

und verwechselt werden könnte. Durch eine allgemeine Einwilligung der Menschen und durch Verordnungen hat man dazu vorzüglich Gold und Silber erwählet. Sind diese Metalle nach einer vorgeschriebenen und angenommenen Größe und Schwere gemacht, und mit Zeichen und Gepräge versehen, so werden sie Geld genannt. Mit diesen verbindet man nun den Werth aller Dinge, und das Vermögen der Menschen wird nach solchen geschätzet. Dieses ist das einzige Mittel, wo nicht alles andere, doch die unentbehrlichsten Bedürfnisse des zeitlichen Lebens dagegen zu erhalten. Für Geld hat man Brot und Kleider, freye Bediente und Sclaven; für Geld arbeitet uns der Indianer und der Mohr, der Chineser und der Jude. Geld verschaft auch unverdiente Ehrenstellen, den Mädgen Männer und den Jünglingen Weiber; Geld macht uns unsern Freunden werth, und unsern Feinden fürchterlich. Vermittelst dieses allgemeinen Weltschlüssels lassen sich die Gränzörter der Nachbarn aufschliessen, und die Rathschläge des Hofes erfahren, oder zu unserm Vortheile stimmen. Es ist daher kein Wunder, daß die Menschen so sehr davon eingenommen sind, und, wenn sie dessen entbehren müssen, darüber klagen. Daß diese Klagen in Deutschland nichts neues sind, bezeugen die von derselben Ursachen so wol in verwichenem als gegen-

genwärtigem Jahrhunderte in Druck herausgekommene Schriften. Schon im Jahre 1664 hat Erasmus Francisci unter dem erdichteten Namen Gottlieb Warmund, zwey und zwanzig Ursachen des Geldmangels in Deutschland angegeben. Der bekannte Döbler hat im Anfange dieses Jahrhunderts von dieser Materie geschrieben. In Leipzig wurde herausgegeben, der christliche Kaufmann, welcher die Ursachen der großen Armuth und des Geldmangels in Deutschland vorstellet; und der Herr von Loen hat in dem 33sten Briefe seiner kleinen Schriften, zehn Ursachen des Geldmangels, und die Mittel, solchem zu begegnen, vorgestellet. Diese Schriftsteller haben, wie mich dünkt, die Hauptursachen von der Abnahme des baaren Geldes theils nicht berühret, theils nur allgemeine Strafpredigten gehalten. Durch die Veränderung der Zeiten sind indessen noch mehrere Ursachen des Geldmangels entstanden, und die Klagen darüber sind vornemlich nach den leztern Kriegen häufiger und fast allgemein geworden. Dieses hat vermuthlich Gelegenheit gegeben, daß in dem zwey und zwanzigsten Stücke des Leipziger Intelligenz-Blattes, vom Jahre 1766 angefraget worden, **welches die wahren Ursachen seyn, warum sich gegenwärtig mehr als jemals in den meisten Ländern ein größerer Mangel an baarem Gelde, finde?** Diese Frage ist

in dem 24ten Blatte von demselben Jahre zum theil beantwortet, zum theil von dem Verfasser dieser Beantwortung zugleich andern zu weiterer Ausarbeitung überlassen worden. So wie diese Anfrage und die darauf erfolgte Antwort die sämmtlichen europäischen Staaten zum Gegenstande hat: so wurden auch insbesondere einige Ursachen des jetzigen Geldmangels in Deutschland, und wie solchem zu begegnen sey, in einem, dem 12ten Stücke der Braunschweigischen Anzeigen vom 1766sten Jahre einverleibten Schreiben angegeben. Dieses Schreiben ist in den Leipziger und andern Zeitungen Auszugsweise angeführet und dabey bemerket worden: „Der jetzige Zu-„stand des Münz- und Commercien-Wesens „und der täglich sich vermehrende Geldman-„gel, mache in besondern deutschen Provin-„zen hier und da allerhand Arten des Miß-„vergnügens, doch fände man noch überall „Personen, welche werkthätig und schriftlich „selbigem abzuhelfen suchten.„ Da solches auch an mehr Orten eine geneigte Aufnahme gehabt hat, so bin ich dadurch um so mehr ermuntert worden, den gegenwärtigen Ursachen des Geldmangels in Deutschland weiter nachzudenken, und solche bekannt zu machen, jemehr ich an gedachtem Schreiben Antheil nehmen kann. Diese Materie ist zu wichtig für unsere und unserer Nachkommen zeitliche Glückselig-

seligkeit, als daß solche nicht wenigstens bey einigen meiner Landsleute Aufmerksamkeit und Ueberlegung verdienen und einem und dem andern die Einbildung von ihrem Wohlstande benehmen sollte. Dies ist meine einzige Absicht gewesen. Es giebt Menschen, welche die Krankheit, so sie verzehret, nicht eher spüren, bis der Arzt ihnen solche kenntbar macht: so giebt es auch kranke Länder, die nicht eher aus ihrem Schlummer zu bringen sind, bis ihnen die Folgen davon deutlich und öfters vorgestellet werden. Engelland und Irrland würden ihre schöne Leinwandsfabriken noch nicht haben, wenn man nicht gezeigt hätte, daß jährlich für Leinwand, Drell, Cammertuch und Seegeltuch, hundert und funfzig Tonnen Goldes aus dem Lande giengen. Die Ausrechnung, die man in Frankreich gemacht hat, daß nur allein für Weizen jährlich über zwölf Tonnen Goldes nach Engelland und vielleicht noch eben so viel für anderes Korn nach andern Ländern gehen, sind, ohne Zweifel die Ursache, warum keine Weinberge mehr in Frankreich angeleget werden dürfen. Ich vermuthe nicht, daß ich übertrieben geschrieben habe, indem ich die Wahrheit geschrieben, wie sie mir bekannt geworden ist. Bey Dingen, die einen Eindruck machen sollen, und die das allgemeine Beste zum Gegenstande haben, muß man nichts verhehlen.

Habe ich aber doch gefehlet, dessen ich mich, weil es menschlich ist, nicht schämen darf: so will ich mich durch Verbesserungen, die die Liebe des Vaterlandes zum Grunde haben, um so lieber belehren lassen, als ich hoffe, daß durch solche diese Materien weiter ausgeführet und bekannter werden auch mehreren Eindruck machen möchten. Ich werde vielleicht an vielen Stellen nichts Neues vorbringen, ich habe aber dafür gehalten, daß in einer so wichtigen Sache die Wiederholungen nie als überflüßig angesehen werden können.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Von dem jetzigen Werthe des Geldes gegen die vorigen Zeiten.

Wenn man bedenket, daß wir in einer Zeit leben, worinnen allenthalben von der Verwaltung eines Staates, von Oeconomie, von Verbesserung des Nahrungsstandes, des Ackerbaues, der Handwerker, der Manufacturen und Fabriken so viel geredet und geschrieben wird, und täglich dazu Anstalten getroffen werden: so sollte man glauben, daß so viele Einsichten nicht ganz für die Welt verlohren gehen, sondern Ueberfluß

und Reichthum verschaffen würden, betrachtet man überdies, daß wir unsere Materialien besser bearbeiten, als unsere Vorfahren, daß wir mehrere Mineralien entdecken, daß noch täglich Gold und Silber aus der Erde gegraben wird; ziehen wir in Erwägung, wie prächtig jetzt ein gelehrter Schreiber lebt, wie viele Kaufleute den Adelstand erwerben; was für Summen auf das Spiel gesetzet werden, wie glänzend die Höfe sind: so muß man in Zweifel gerathen, ob die Klagen über zunehmenden Geldmangel gegründet seyn, oder ob solche nicht vielmehr aus einer kranken Milz entstehen.

Es wird also nöthig seyn erst zu untersuchen, ob sich in Deutschland auch wirklich ein so großer Geldmangel finde, und alsdenn die Ursachen, woher solcher entstehe, anzugeben.

Um dieses deutlicher zu machen, will ich die Sache auseinander setzen, und die vornehmsten Stände durchgehen. Vorher aber muß ich erst noch zu bemerken geben, welch ein großer Unterscheid zwischen dem jetzigen Werthe des Geldes, und dem Werthe der vorigen Jahrhunderte sey.

Im vierzehnten Jahrhunderte, zu Zeiten Ludwigs aus Bayern und Carls des vierten, sollte die feine Mark Silbers auf drey Gulden

aus=

ausgebracht werden; im Jahre 1525 auf zehn Gulden; zu Zeiten Ferdinands des ersten, im Jahre 1559 haben die Ducaten 104. Kreuzer oder 34. ggl. 8. ₰ gegolten; zu Rudolph des Zweyten Zeiten 1596. 110. Kreuzer oder 36. ggl. 8. ₰ und jetzt stehen sie in einigen Provinzen auf 66. bis 68. ggl. und in andern auf 80. ggl. Die Münzordnung vom Kayser Ferdinand, zu Augspurg vom Jahre 1559. verordnet, daß zehenthalb Stücke Reichsgulden auf die Köllnische Mark gehen, und solche vierzehn Loth, sechzehn Gran an der Feine halten soll, also daß die Mark Fein um 10 Gulden $12\frac{1}{2}$ Kr. und $\frac{5}{134}$ Kreuzer ausgebracht werde, da sie jetzt in Münzstädten zu 20. und 24. Gulden ausgebracht wird. Die Goldgulden, so anfangs auf 21. ggl ausgepräget worden, gelten jetzt zwey bis zwey Rthl. zwölf ggl.

Für den angezeigten Werth dieser Münzen konnte man damals eben das kaufen, wozu ich jetzt mehr als noch einmal so viel Geld haben muß.

Ich berufe mich deshalb auf die, im sechs und achzigsten Stücke der Hannöverischen Anzeigen vom Jahre 1752. befindliche Ausrechnung und Beweise des geschickten Herrn Hofrath Ungers zu Braunschweig, nach welchen da im Jahre 1325. die feine Mark Silbers auf drey Gulden ausgebracht werden sollte,

der

der Himte Rocken einen Mariengl. gegolten, im Jahre 1750. aber, da die Mark Silbers zu 18 Gulden gestanden, der Himte Rocken auf 20 mgl. gestiegen ist, da er nach dem ersten Verhältnisse nur auf sechs mgl. hätte müssen zu stehen kommen. Nach einem anderem Beweise, welchen er im 41sten Stücke besagter Anzeigen vom Jahre 1750. angiebt, hätte einer Familie von fünf Personen im Jahre 1500. der nöthige Rocken jährlich fünf $\frac{5}{8}$ Rthl. gekostet, wozu dieselbe im Jahre 1750 jährlich 150 Rthl. hat haben müssen.

Eben so verhält es sich mit den Preisen der Handwerker, der Kleidungsstücke, des Brennholzes, des Biers, Weins, Brandweins, der Wohnung, des Gesindelohns, und anderem mehr. Den Beweis davon kann man finden, wenn man die alten Polizeyordnungen nachschlagen, und die darinnen vorgeschriebenen Preise der Waaren und Arbeiten mit den jetzigen vergleichen will. Hieraus wird der Schluß zu machen seyn, daß, wenn ich jetzt ein Vermögen von hundert tausend Thalern besitze, ich doch um mehr als die Hälfte ärmer bin, als meine Voreltern, die nur funfzig tausend Thaler gehabt haben, und daß, wenn ein Bürger, oder ein Bauer, ein Haus oder einen Hof hat, der sechshundert Thaler werth ist, darauf dreyhundert Thaler Schulden haften,

ten, sie würklich nach dem alten Geldfuße mehr schuldig sind, als der Werth des Hauses beträgt. Es folgt ferner daraus, daß man mit tausend Thaler jährlicher Einkünfte dasjenige nicht bestreiten kann, wozu in vorigen Jahrhunderten unsern Voreltern nicht die Hälfte nöthig gehabt haben; wenn man auch keine größere Wohnungen miethen, nicht mehr Dienstbothen halten und nicht mehr Brennholz, Getreide, Bier und Wein, als sie nöthig gehabt, verbrauchen will. Da wir aber nicht, wie unsere Voreltern mit denenjenigen Bedürfnissen zufrieden sind, welche unserer Natur angemessen sind, sondern so viel überflüßiges, fremdes, zur Mode und dadurch nach einer falschen Einbildung, zur Nothwendigkeit gewordenes erfordern, und man einen Menschen nicht nach der Größe seiner Einkünfte, sondern nach dem Verhältnisse derselben mit seinen Ausgaben mit Recht arm oder reich nennen kann: so ist leicht zu erachten, daß weder Große noch Kleine, auch bey doppelt erhöheten Einnahmen, ihre Ausgaben bestreiten können. Daher entstehet denn die allgemeine Klage: ich kann nicht zurecht kommen.

Zweyter Abschnitt.

Ob Geldmangel beym Bauernstande sey?

Ich will nun untersuchen, ob würklich unter den vornehmsten Ständen sich Geldmangel befinde. Obwohl der Bauer in Deutschland niemals an baarem Gelde einen Ueberfluß besessen: so hat er doch gewiß im vorigen Jahrhunderte mehr als jetzt gehabt und ohne Schulden zu machen zurecht kommen können. Wie wenige Bauern findet man heutiges Tages, die im Stande sind, sich einen tuchenen Rock und Hosen mit hundert Falten, so wie ihre Vorfahren getragen haben, anzuschaffen? Wie wenige sind ihrer, welche ohne Zwangsmittel die herrschaftlichen Abgaben entrichten? Und wie rar sind diejenigen, welche wie in vorigen Zeiten, ihren Töchtern bares Geld zur Ausstattung mitgeben und bey Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen harte Thaler und Goldgulden aus ihrem Schatzgelde auf den Altar legen, oder bey ihrem Abgange aus der Welt durch milde Stiftungen und Vermehrung der Klostereinkünfte, ihres Namens Gedächtniß stiften kön-

können? Bemerket man, wie viele Landsleute auf der Abmeyerung stehen, wie schwer es hält neun Meyer zu finden, wie viele Meyer Güter hingegen ausgethan und in Administration genommen werden müssen, wie manche Bauerngüter in den Intelligenzblättern feil sind, und wie wenig darauf gebothen wird, wie leer die meisten Scheuern der Bauern sind, wie sehr ihre Hütten den Einfall drohen: so muß dieses nebst andern Ursachen vornemlich den Mangel am Gelde bey diesem Stande mit zum Grunde haben.

Die Erfahrung lehrt überdieß, daß bey entstehendem Feuerschaden, es den meisten, wo nicht allen Bauern heut zu Tage ohnmöglich fällt, solchen aus eigenen Kräften zu ersetzen, und daß in denen Ländern, wo die Brandschadenversicherung und Ersetzung nicht eingeführet ist, oder mit Brandbettelbriefen nicht geholfen wird, die Verunglückten gemeiniglich an den Bettelstab gerathen und sich wieder aufzuhelfen unvermögend sind.

Eine genaue Untersuchung der Vermögensumstände der Bauern möchte noch deutlicher zeigen, wie sehr die auf derselben Gütern, auf dem Vieh und sogar auf dem Ackergeräthe haftende Schulden den wahren Werth des Ganzen übersteigen, und daß man sich wundern müsse,

wie sie sich noch erhalten mögen. Nur diejenigen werden davon auszunehmen seyn, welche ihre Höfe nahe bey großen Städten und dadurch die Gelegenheit haben, ihre Früchte besser zu Gelde zu machen und mit ihrem Anspanne ein mehreres zu verdienen. Wer nur vierzig funfzig Jahre zurückdenken und sich der in einigen Provinzen Deutschland damals, wegen ihrer kostbaren Kleidertrachten und ansehnlichen Güter berühmten Bauern erinnern kann, und solche jetzt genau untersuchen will, wird den Unterschied noch deutlicher finden.

Ein großer Fürst, dessen Weisheit ihn noch mehr als seine Krone erhoben hatte, pflegte zu sagen: er hätte weder Mangel an Gelde noch an Soldaten, so lange seine Bauern noch silberne Knöpfe auf den Kleidern trügen. Dergleichen Knöpfe haben sich heut zu Tage unsichtbar gemacht und in Haken und Oesen von Eisendrat verwandelt

Dritter Abschnitt.

Ob Geldmangel bey den Bürgern und vornemlich bey den Handwerkern sey?

Von den Handwerksleuten sollte man glauben, daß sie alle recht gut stehen müsten, da sich nicht überall ein Ueberfluß derselben befindet, sondern in Landstädten noch immer eine und die andere Art derselben gesucht wird, sodenn weil viele Handwerker vor siebenzig bis achzig Jahren in Deutschland gar nicht oder wenig bekannt waren, als Hutmacher, Strumpfweber, Wachstuchmacher, Cattunmacher, Baumwolle- Seiden- Sammet- Damast- und Bandweber und andere mehr; ferner, weil die aus Frankreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts, nach Deutschland gekommene Flüchtlinge im Anfange mit ihren getriebenen Profeßionen und Manufacturen sehr wohl zurecht gekommen sind, und sehr ansehnliche Befreyungen erhalten haben, auch endlich weil die sich noch ansetzende Handwerker in vielen Orten freyes Bürger- und Meisterrecht, einige Jahre Befreyung von Abgaben und wohl gar Vor-

schuß erhalten. Betrachtet man aber die jetzigen Handwerksleute etwas genauer und siehet auf den Grund ihres Beutels: so wird man finden, daß es mit ihnen eben die Beschaffenheit habe, als mit dem Bauernstande.

Die französischen Flüchtlinge haben nur so lange keinen Geldmangel gespühret, so lange das vom Hause mitgebrachte Vermögen ausgehalten und die von ihren Landesherren ihnen zugestandene Befreyung gedauert hat. Ihre Nachkommen sind jetzt so dürftig als die Deutschen. Diese leben mehrentheils aus der Hand in den Mund. Ihre Häuser und Güter sind mit Schulden belegt, und wenn das Jahr herum ist, haben sie eben so wenig auf Zinsen austhun können, als sie beym Anfange desselben gehabt hatten. Wo sind solche Handwerker jetzt anzutreffen, die nebst der Kaufmannschaft im vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte Nürnberg und Augspurg groß und reich gemacht haben. In diesen Städten sind ehedessen über hundert Messerschmiede gewesen, die ihre Arbeit in die Türkey geschickt und ihre vormaligen reichen Meßingarbeiter sind noch bekannt. Augspurg hat sonst sechstausend Barchent und andere Weber gezählet, da deren jetzt nicht so viel hunderte mehr sind. Wie sehr haben die ehemals in den Brandenburgischen, Marken und in Meißen befindliche

Tuch=

Tuchmacher abgenommen? Wo sind die Schönfärber, die vor sechzig Jahren in Franken ihren Kindern den Adelstand erworben und Rittergüter hinterlassen konnten?

In der Herzoglich-Braunschweigischen Verordnung vom Jahre 1746. wie es bey Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen zu halten sey? Ist den Bürgern verboten, bey ihren Hochzeiten mehr als acht Tische voll Gäste zu haben, und soll kein Tisch stärker als von zwölf Personen und vier Essen seyn. Den Bauern sind nur vier Tische, jeder zu zwölf Personen, und vier Gerichte erlaubt worden. In der Marggräflich-Bayreuthischen Policeyordnung vom Jahre 1662. wurden den Bürgern in Städten und Märkten, bey Hochzeiten vier Tische, jeder von zehn Personen, und mit vier Gerichten, jedoch Suppen, Butter, Käse, Gebacknes und Obst ungerechnet, zween Tage lang zu halten erlaubt, die Bauern-Hochzeiten aber auf drey Tische zu zehn Personen mit vorerwähnten Speisen besetzt, eingeschränket. Sollten die Bürger und Bauern in diesen Ländern wohl im Stande seyn dergleichen Aufwand noch nachzumachen? In diesen Stücken wird bey den gegenwärtigen Bürgern und Bauern keine Policeyordnung nöthig seyn, sondern dieser Aufwand sich von selbst verbiethen.

Will man überhaupt über die Städte in Deutschland eine Betrachtung anstellen; so ist nicht zu leugnen, daß eine und die andere Residenzstadt sehr angebauet worden ist, und daß sich auch in einigen die Anzahl der Einwohner vermehret hat. Allein auf welche Art? Ein Haus, das sonst von vielen Familien bewohnet worden ist, besitzt jetzt ein Rath, ein Secretarius, oder ein Hof- und Kriegs-Bedienter ganz alleine. Die vermehrte Anzahl der Einwohner bestehet in Knechten, Mägden, Laquaien, Läufern und Soldaten. Dagegen sind die meisten Hansee- Reichs- und Landstädte kleiner geworden und haben den Flor verlohren, in welchem sie vor Aufhebung des Hanseatischen Bundes und vor dem dreyßigjährigen Kriege stunden.

Die am Mayn, an der Weser, am Rhein- und Donaustrom liegende Landstädte zeigen den Verfall, den sie gelitten haben. Andere, als Achen, Wetzlar, Aschersleben, Erfurth, Friedberg, Goslar, Duderstadt, Zwickau, Naumburg, sind in vorigen Zeiten noch einmal so groß, oder wenigstens noch einmal so stark bewohnt gewesen als jetzt. Wißmar, Rostock, und andere mehr sind sehr herunter gekommen, und nehme man einigen Städten die Residenz der Fürsten wieder weg, so kommen sie in eben die Abnahme, in welche Merse-

seburg, Zeitz, Weisenfels, Naumburg, Wolfenbüttel, Culmbach, Heidelberg und andere mehr gerathen sind, wo man täglich ganze Straßen und noch dazu für das halbe Geld kaufen kann. Viele glauben, daß die den Landstädten beschnittene Privilegien an derselben Abnahme mit Schuld wären.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß im dreyßigjährigen Kriege ganze Dörfer erloschen sind. Von vielen weiß man noch ihren vormaligen Namen anzugeben. Man darf sich nur in den Waldungen und Heyden umsehen, so wird man noch jetzt die Spuren wahrnehmen, wo vor Zeiten Korn gewachsen und die Ländereyen uhrbar gewesen. Seit dem dreyßigjährigen Kriege aber sind wenig neue Dörfer und noch weniger neue Städte angeleget, am allerwenigsten aber neue Abteyen und Klöster gestiftet oder neue Kirchen erbauet worden, und die Gemeinen können kaum die von ihren Vorfahren errichteten Kirchen erhalten, ohngeachtet man in einigen evangelischen Kirchen die Anhörung des Wortes GOttes bezahlen muß. Die Sadt Lüttig hat sieben Collegiat- und zwey und dreyßig Pfarrkirchen; die Reichsstadt Cölln zehn Collegiat- und neunzehn Pfarrkirchen; die Reichsstadt Augspurg dreyzehn große Kirchen, mehrentheils mit kostbaren Thürmen, ohne die vielen Abteyen Mönch- nud Nonnenklöster,

Capellen und Hospitäler zu rechnen, deren Erbauung in heutigen Zeiten aus eigenen Kräften dieser Städte und deren Einwohner, nimmermehr möglich seyn würde.

Bey den Kämmerey-Kassen der Städte sieht es eben so armselig aus. Von vielen derselben ist bekannt, daß sie im Concurs liegen, andere haben ihre Grundstücke verkaufen müssen. Die wenigsten können ohne eine Anlage auf die Bürgerschaft, ihre Stadtthore und Mauern unterhalten, und der Himmel bewahre andern, daß ihre Rathhäuser nicht versinken, weil ausser diesen der ganze Reichthum der Cämmerey und der Bürgerschaft nicht zulangen würde, sie wieder auf die alte Art herzustellen.

Vierter Abschnitt.

Vom Geldmangel bey den Kaufleuten.

Ob unsere jetzige deutsche Kaufleute reicher seyn als diejenigen, so in den verwichenen zweyen Jahrhunderten die Handlung getrieben haben, wird sich eher verneinend als bejahend entscheiden lassen. In Hamburg, Nürnberg, Augspurg und Frankfurth finden sich zwar noch einige reiche Häuser, sie erhalten sich aber selten bis zum dritten Erben. Ueberhaupt würden Nürnberg, Augspurg, Bremen und Lübeck von jetzigen daselbst wohnenden Kaufleuten gewiß nicht zu Städten gemacht werden, wenn sie es nicht schon wären, und keine Grafen Fugger werden schwerlich aus ihnen entspringen. Wegen eines oder des andern vom Münzhandel, oder im letztern Kriege durch Einhandlung der Rationen und Portionen reich gewordenen Hebräer, kann hier kein Einwurf gemacht werden, weil dieses eine nicht überall erlaubte Handlung, und solche auch nicht zunftmäßig ist.

Das

Das baare Geld ist bey vielen Kaufleuten sehr rar. Es giebt welche, die sich jährlich viele Tonnen Goldes an und abschreiben lassen, ungeachtet nicht der hundertste Theil davon ihr Eigenthum ist. Der eingeführte Papierhandel, oder der Gebrauch der Wechsel machen noch den meisten ein Ansehen welches bey genauer Untersuchung ihrer Bücher sich sehr verdunkeln würde. Wenn auch gleich manche Bankerute mit gutem Bedachte gemacht werden, so zeigen doch auch so viele wahrhafte Umfälle, daß nicht alles Gold sey, was glänzt. Bremen schickt seine Kaufmannsdiener schaarweise in ganz Niedersachsen und einem Theile von Westphalen und Franken, in dem Eichsfelde, in dem Eisenachischen herum, und läßt Waaren und Credit anbieten, welches in vorigen Zeiten nicht nöthig war.

Da auch die Klagen der auf die Messen kommenden Krämer nicht ganz ungegründet sind, und viele sehr gründlich angelegt gewesene Manufacturen, in Gera, Leipzig und andern Orten entweder keinen Fortgang haben, oder gar wieder eingehen; so muß der Grund davon allerdings in dem Geldmangel gesucht werden.

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Vom Geldmangel des gelehrten Standes.

Betrachtet man den Gelehrtenstand, unter welchem ich alle in Diensten stehende geistliche und weltliche Civilbediente und Beamte begreife: so wird man finden, daß derselbe überhaupt genommen, eben so arm an baarem Gelde sey, als der Bürger und Bauernstand. Nur diejenigen werden davon auszuschließen seyn, die an dem Ruder des Cameralwesens Gelegenheit gefunden haben, ihr Bestes zu bedenken.

Von unsern evangelischgeistlichen Personen ist das Sprichwort: der Pfarrherrn Reichthum bestehe in Büchern und Kindern, schon lange bekannt gewesen, und es ist leider noch immer in der Wahrheit gegründet, daß nach ihrem Tode weiter nichts übrig bleibe.

Nun klagen der Reichshofrath, der Cammergerichts-Assessor, der Regierungsrath, der Hofrath, der Kriegsrath, sie könnten nicht zurechte kommen, und verlangen Vermehrung ih-

ihren Besoldungen. Man sagt, die Zeiten, da ein Rath mit einigen hundert Thalern jährlicher Besoldung seinen Kindern hätte Capitalien sammlen und hinterlassen können, wären verschwunden. Man wüste nicht, wie es zugienge, daß die Professores auf Universitäten mit zwey bis dreyhundert Thalern Gehalt hätten, so viel zurücklegen können, daß sie im Stande gewesen wären, sich Herrn von, auf und zu zu schreiben, da sie jetzt mit doppeltem Gehalte Schulden machen müßten. Manchen erhielten noch die guten Worte, die er dem Kaufmann und Metzger gebe, beym Leben. Der Advocat und Procurator beschweren sich, es wäre kein Geld unter den Leuten; der Pachtamtmann klagt, er könne nicht mehr bestehen, wenn an der Pacht nichts herunter gesetzt würde, und der ganze Stand zusammen genommen schreyet: die Jahre, in welchen man für seine Kinder etwas hätte erspahren, wo man reiche Heyrathen thun, und dadurch sich helfen können, wären dahin, und es gehöre eine große Einschränkung und Kunst dazu, nur das Erworbene zu erhalten. Sollten denn dieses alles ungegründete Klagen seyn? Und sollten diese Zeugnisse, die von den meisten beschworen werden können, nicht wenigstens als ein halber Beweis des Geldmangels gültig seyn?

Sechster Abschnitt.

Vom Geldmangel bey dem Adel.

Wie sehr der deutsche Adel gegen die vorigen Zeiten in Abnahme gerathen sey, ist zu bekannt, als daß ich solches weitläuftig darzuthun nöthig haben sollte. Die vielen zerstöhrten Schlösser, und die halb ausgebauten oder auf den Einfall stehenden adelichen Häuser geben eine traurige Erinnerung an dessen vormaligen Reichthum und Wohlstand. Viele von dessen Gütern sind heimgefallen und kommen nimmermehr wieder in adeliche Hände. Da der Soldatenstand in eine andere und beständige Verfassung gesetzt worden, ist es nicht mehr Mode den Edelleuten Rittergüter zu schenken und in Lehen zu reichen um dafür Kriegs-Dienste zu leisten. Mit solchen werden auch die um das Vaterland in Kriegs- oder Friedenszeiten wohlverdienten Personen nicht mehr belohnet. Viele adeliche Güter sind von dem Landesherrn ausgekauft und mit den Fürstenthümern vereiniget worden. Im Erzstifte Salzburg ist vor Alters ein zahlreicher Adel vorhanden gewesen. Er ist aber dergestalt verdränget worden, daß jetzt gar kein Landadel

mehr

mehr da ist, und die Güter desselben insgesammt an die Kirche gerathen sind. In andern Provinzien sind die meisten adelichen Güter mit Schulden belegt.

Der Catholische Adel hat sich zum Theil noch durch die Versorgung seiner Kinder in Stiftern und Klöstern, und durch seine Anverwandte, die geistlichen Fürsten erhalten. Er kann seine Versorgung unter dem Bettelorden finden, ohne daß es ihm zur Schande gerechnet werde. Indessen zeigt sich doch auch der Geldmangel dadurch, daß viele Stifter und Klöster nicht besetzt sind. Manche Familien sind nicht im Stande den Dotem oder die Aufnahmgelder zu bezahlen, dahero man in vielen Klöstern mit der Hälfte oder noch wenigerm zufrieden seyn muß. Schwerlich werden von dem Adel heut zu Tage neue Kirchen und Klöster erbaut und gestiftet, noch von demselben dazu ganze Herrschaften vermacht werden können. Dagegen werden täglich Capitalien auf Rittergüter aufzunehmen gesucht und täglich kann man derselben zu kaufen bekommen. Dieses war eine in vorigen Zeiten nicht sehr bekannte Sache, da die Güter durch viele Jahrhunderte bey den Familien erhalten, mehrere dazu erworben, angekauft oder erheyrathet, und solche nach und nach zu Herrschaften, Grafschaften und Fürstenthümern erhoben wurden.

In

In diesem Jahrhunderte entstehen zwar genug neue Grafen und Freyherren: aber der dazu gehörige Grund ist in ihren Wapen nicht zu finden.

Den Herrn Kaufleuten, Capitalisten und Juden ist es bekannt, wie viele vornehme Namen von schuldigen Dienern, zumal unter dem Hofadel, sie in ihren Büchern aufgeschrieben haben. Und steht gleich eine und die andere Familie, die durch Erbschaften, oder auf andere Art ein ansehnliches Vermögen zu erlangen Gelegenheit gehabt hat, noch gut: so zeigt sich doch ohnfehlbar in der dritten Generation der Mangel wieder, wenn die Familie nur etwas zahlreich ist.

* *

Siebender Abschnitt.

Von Geldmangel bey den Höfen.

Der Königl. Preußische Geheimerath und Präsident, Herr von Loen, geht in dem Briefe, worinnen er von den Ursachen des Geldmangels handelt, noch weiter hinauf und sagt:

„Bey den Großen verbirgt sich der Mangel „unter einem äusserlichen Glanze. Tritt man „näher, so entdecket man eine entlehnte Pracht „mit überhäuften Schulden. Nie haben die „Fürsten ihre Kammerräthe mehr geängstiget „Geld herbey zu schaffen. Was thun diese „Leute nicht, wenn man ihnen freye Hände „läßt, und die Anweisung auf die gemeine „Wohlfahrt giebt? Bey Hofe muß der Ueber„fluß herrschen, sonst würde die Hoheit dar„unter leiden. Trauriger Ueberfluß! der den „Mangel zeigt und die Unterthanen wie die „Schwämme auspreßt.

Ob es nun wohl nicht zu leugnen ist, daß in vorigen Kriegen von einigen deutschen Höfen viele Millionen erborgt werden müssen,

daß

daß es bey einigen Fürstlichen Kammern und Landschaften noch viele Tonnen Goldes Schulden giebt, und bey mancher Casse, die von aufgenommenen Capitalien zu entrichtenden Zinsen, die Hälfte der Einkünfte übersteigen; daß noch an einigen Höfen das Gold und Silber nur auf Kleidern und Equipagen glänzen: so kann man doch dieses gar nicht von allen sagen, indem nach dem letzten Kriege nicht nur das allerdurchlauchtigste Haus Oesterreich, sondern auch andere Fürstliche Häuser, durch Abschaffung der Unordnungen und aller übermäßigen Pracht, solche Anordnungen getroffen haben und noch treffen, daß die Schulden bezahlet, der Credit hergestellet werden und die Ausgabe der Einnahme gemäß seyn möge. Sollten aber diese Einschränkungen nicht auch zum theil einen Mangel des baaren Geldes, und daß solches nicht mehr zulangen wolle, anzeigen?

Achter Abschnitt.

Allgemeine Kennzeichen des Geldmangels.

Uebrigens kann man als allgemeine Kennzeichen des Geldmangels ansehen, erstlich, die hohen Zinsen, welche von Capitalien müssen gegeben werden. Denn da das Geld, es mag von Gold oder Silber seyn, als eine Waare anzusehen ist: so verschaft dessen Menge viele Ausleiher, und wenn derselben im Verhältnisse zu denen, die zu borgen suchen, viele sind: so vermindert der geringere Behuf des Leihens die Zinsen, so wie bey vielen Verkäufern der Preis der Waare fällt. Im Gegentheil verursachet die Seltenheit des Geldes eine hohe Verzinsung. Und wenn die Zahl der Ausleihenden, im Verhältnisse gegen diejenigen, welche borgen wollen, gering ist, so wird das Geld theuer; aus eben der Ursache, warum eine Waare im Preise steigt, wenn im Verhältnisse mehrere Käufer als Verkäufer da sind.

Engelland wird es selbst zugestehen, daß es gedruckt worden, so lange seine Zinsen höher

als die holländischen und italiänischen waren. Als sie darauf ausrechneten, daß sie ihre Gelder in zwanzig Jahren verdoppeln könnten, wenn sie ihre Zinsen von sechs auf drey Pro-Cent herunter setzten, so haben sie dieselben durch unaufhörliche Bemühungen, von Zeit zu Zeit so erniedriget, daß sie jetzt auf drey von hundert stehen. In Holland kann man Geld haben um drey und drittehalb vom hundert: da man in Deutschland gemeiniglich fünf, an vielen Orten aber sechs vom hundert geben und öfters noch dazu den Mäkler oder Unterhändler belohnen muß. Dieses ist die Ursache, warum wir im Handel mit Holland und Engelland verlieren.

Bey den Leihhäusern steigen Zinsen und Gebühren auf sieben und acht vom hundert. Wäre viel baares Geld vorräthig, so würde solches nicht so stark gesucht, noch weniger so stark verzinset werden.

Zweytens merket man den allgemeinen Geldmangel aus dem Zulaufe, welchen die Adreß- und Leihhäuser haben. Silberwerk, altes Geld und Medaillen sind noch immer das wenigste, so hierher kömmt. Wenn man aber den Hausrath, die Kleidungsstücke und andere, in einem ordentlichen Haushalte unentbehrliche Sachen erblickt, die hier versetzt

werden, und bey unterlasstner Einlösung verkauft werden müssen: so muß man nothwendig erstaunen. Ein Fond von Millionen würde bey manchem Lombard nicht zureichen alle Pfänder anzunehmen. Wie sah es hierinnen vormals aus? Unsere Voreltern hätten es sich zur größten Schande gerechnet, wenn sie Geld auf Pfänder hätten aufnehmen und ihre Sonntagskleider und ihre Betten versetzen müssen. Jetzt aber hängt manchem die Uhrkette an der Hosentasche, und die Uhr ist in dem Leihhause. Und wäre es erlaubt, so würden Weiber und Kinder nicht sicher seyn, mit den Uhren ein gleiches und wegen des Einlösens noch ein schlimmeres Schicksal zu haben.

Drittens giebt ein allgemeines Kennzeichen des Geldmangels, der aus Venedig nach Engelland und Holland und zuletzt nach Deutschland gekommene Gebrauch der Lotterien. Es werden solche unter Privatpersonen als Mittel und Wege angesehen, Geld und Gut durchs Wagen zu erwerben. Oder ein Staat und das gemeine Wesen errichtet solche als ausserordentliche Mittel, um zu allerhand öffentlichen Staats- und Kammerausgaben, bald eines ganzen Landes, bald eines theils desselben die nöthigen Summen zu erlangen. Wären die herrschaftlichen, die Stadt- oder anderen Cassen eines Landes in solchem Stande, daß,

wenn ein Waisenhaus errichtet, die Armen versorgt, eine Kirche oder Schule erbauet werden soll, daraus die Mittel genommen werden könnten: so würde man nicht nöthig haben, durch eine Art von Spielcontract, dergleichen die Lotterien sind, die erforderlichen Gelder zusammen zu bringen. Wenn eine Lotterie errichtet wird, so ist es ein Zeichen, daß kein Geld da sey, sondern daß man solches erst gewinnen will. Wenn die Armencasse kein Geld hat, so stellt sie eine Lotterie an. Will ein Buchführer verderben, so sucht er sich durch eine Bücherlotterie wieder aufzuhelfen. Frankreich hat niemals mehr Lotterien und Leibrentengesellschaften errichtet, als da es im letzten Kriege alle seine Cassen erschöpfet hatte, und sogar alles in die Münze gebrachtes Silbergeschirr nicht zureichend war dem Geldmangel abzuhelfen. Nun nehmen aber die Lotterien in Deutschland dergestalt überhand, daß sogar die meisten Reichsstädte, viele Grafen, und auch sogar Privatpersonen dergleichen täglich errichten. Siehet man die Bewegungsgründe davon ein: so wird sich zeigen, daß solche nicht sowol die Absicht haben, sich zu bereichern, als vielmehr Sachen, die nicht sogleich für baar Geld verkaufet werden können, an den Mann zu bringen, oder Schulden durch die eingehenden Gelder zu bezahlen, oder dadurch einen Fond zu Er-

richtung einer und der andern dem Staat nöthigen Sache zu erlangen.

Nach meinem Erachten sind diese Kennzeichen und die vorbeschriebene jetzige Beschaffenheit der Stände hinlänglich genug, um zu beweisen, daß die Klagen über den Geldmangel gegründet sind. Ich will nun suchen die Ursachen davon zu entdecken.

Zwey=

Zweyte Abtheilung.

Von den Ursachen des Geldmangels, und wie solchem zum theil abgeholfen werden könne.

Erster Abschnitt.

Von allgemeinen Ursachen desselben durch den Nationalverlust im Handel.

Die Ursachen, warum das baare Geld in Deutschland ab- und daher die Armuth bey allen Ständen zunimmt, sind entweder allgemeine oder besondere Ursachen. Ich will von den allgemeinen oder solchen, die alle Provinzen Deutschlands betreffen, den Anfang machen.

Jeder Staat, der durch einen Nationalverlust im Handel verliehrt, muß nothwendiger Weise nach und nach um alle seine Baarschaften kommen, und arm werden, wenn er auch

noch so viel Gold und Silber aus der Erde graben läßt, und das Land noch so gesegnet ist.

Ich sage mit Fleiß durch einen Nationalverlust. Denn wenn Peter sich an Paul bereichert, die beyde Deutsche sind, so gewinnt die Nation nichts dabey. Sie verliehrt aber gewiß, wenn Peter, Paul und hundert andere Bürger, oder auch eine und die andere Handelsstadt durch den Absatz fremder Waaren im Lande, sich bereichern, welche mehr baares Geld erfodern als die ganze Nation weder aus den Bergwerken noch durch den Verkehr ihrer Producten herauszubringen vermögend ist. Wir haben ein Beyspiel an Spanien. Dieses Königreich hat wegen seiner fruchtbaren Gegenden, einen Vorzug vor vielen andern, und übertrift an der guten Schafzucht alle. Die Schätze von Westindien und insonderheit die Reichthümer von Peru und Potosi aus Amerika, stehen ihm offen. Diese machen einige Partikuliers und einige Kaufleute reich. Es bauet aber seinen Acker nicht, vernachläßiget seine Handwerker und Manufacturen, muß alle Bedürfnisse von andern kaufen, und ist dahero im Ganzen genommen, bey großen Schätzen arm. So gehet es Deutschland, theils auf die nemliche, theils auf eine andere Art. Dieses leidet einen Nationalverlust durch die häufige Einbringung, vornemlich der

chinesischen ost- und westindischen und anderer fremden Waaren und Producten, jetzt mehr als jemals, nachdem diese mehrentheils ganz entbehrlichen Sachen nun so zur Mode geworden sind, und sich in alle Haushaltungen eingeschlichen haben, daß in mancher jährlich dafür mehr als für die nothwendigsten Lebensmittel ausgegeben wird. Es muß also solcher Nationalverlust als eine Hauptursache des allgemeinen Geldmangels alle unsere Betrachtung verdienen.

In denenjenigen Zeiten, da weder Frankreich, Spanien, Portugall noch Engelland sich um die Handlung sehr bekümmerten, und die Republik Holland noch nicht entstanden war, hatten die Venetianer das Commerce nach der Levante allein. Ihre Schiffe giengen nach Aleppo und hohlten da die syrischen und persischen Waaren, und zu Alexandria die ostindischen Gewürze ab, welche durch das rothe Meer dahin gebracht wurden. Der Zug dieser Waaren gieng von Venedig durch Deutschland über Augspurg und Inspruk nach Norden, und über Nürnberg und Frankfurth am Mayn, nach dem Rheinstrom und in die Niederlande. Von diesen Waaren blieb außer dem Gewürze, und ausser etwas Baumwolle, Droguereŋ und Specereŋ Waaren, wenig in Deutschland.

Der Caffe war noch nicht bekannt, der Thee und Zucker aber wenig, und bedienten sich dessen nur, große Herren und zwar als einer Seltenheit. Deutschland zog also von diesem Handel nicht nur durch die Spedition sondern vornemlich durch den Umsatz großen Vortheil. Die Venetianer und durch diese die Türken und Persianer vergnügte Deutschland für die von ihnen erhaltene indianisch-levantisch und italiänische Produkte und Waaren mit seinen eigenen fabricirten Tüchern, Wollenzeugen, Leinwand, Eisen und Stahl-Nürnberger Messing-Nadler und andere Waaren. Den nordischen Reichen ließ es für das daher gezogene Getreide, Leinsaat, Pelzwerk und dergleichen, Tücher, Papier, Wein, Brandwein, Leder, verarbeitetes Eisen, und die von Venedig erhaltene levantisch-italienisch- und indianische Waaren zukommen, und diese selbst in die nordischen Reiche durch die Hamburger, Lübecker, Bremer und Danziger Schiffe überbringen.

Da dieses für Deutschland also mehrentheils ein Tauschhandel war, so blieb das deutsche Geld nicht nur im Lande, sondern Deutschland brachte auch das fremde Geld herein: weil dasjenige, was die fremden Reiche aus Deutschland zogen, mehr ausmachte, als was jene dafür überlassen konnten. Die Hansee-

seestädte hatten ihre allgemeine Pack- Kauf- und Niederlagshäuser zu Venedig, zu Novogrod in Rußland, zu Bergen in Norwegen, zu London in Engelland, und zu Brügge und Antwerpen in Flandern. Sie kauften aus der ersten Hand, verkauften wieder aus ihren Niederlagen und setzten die Preise selbst. Der Handwerker und Künstler, der damals noch keine fremde Getränke noch Seidenzeug und Zitze, noch goldene und silberne Tressen uud Spitzen kannte, und durch Policeyordnungen in den Reichsstädten und Hanseestädten eingeschränkt war, wurde in denen mit diesen Handlungen sich abgebenden deutschen Handels- und Hanseestädten reich, indem der Kaufmann, der Verleger und Beförderer der Handwerker war, Geld vorschoß und die rohen Materialien anschafte. In den folgenden Zeiten aber hat sich alles zu unserem großen Schaden merklich verändert. Die Portugiesen fanden einen Weg nach Ostindien. Ihnen folgte Holland, und so kam Venedig um seinen Specerey-Handel. Unsere Handwerker kamen durch Aufhebung des Hanseatischen Bundes und durch Errichtung neuer Manufacturen und Fabriken in Frankreich, in den Niederlanden, in Engelland, in den nordischen Reichen, sehr herunter. Wir musten also nun die chinesischen und ostindischen Waaren von den Holländern, und andere Waaren von Schweden und Dännemark

mark ziehen. Weil deren Gebrauch sich seit hundert Jahren mehr als tausendfältig vermehret, der Absatz unserer Waaren aber sich verringert hat, so sind wir gezwungen, solche mit baarem Gelde zu bezahlen.

Wir erhalten zwar, seit dem die amerikanischen Insuln entdecket worden sind, viele sonst nur aus Ostindien gezogene Waaren, auch aus Amerika durch Engelland, Spanien und Portugall. So lange diese Nationen von uns dagegen unsre Leinwand, Drell, Bier, Hopfen und Weine annahmen, so schien dieser Handel in gewissem Betrachte nicht so schädlich zu seyn. Allein wir haben auch durch Amerika, neue entbehrliche, wo nicht ganz unnütze Producte, vornehmlich Tabak, Cacao, Vanille, und andere mehr kennen gelernt, und bedienen uns derselben eben so häufig als der Ostindischen. Ueberdieses, liegen in Engelland auf der deutschen Leinewand vierzig vom hundert, seitdem die schottischen und irrländischen Manufacturen entstanden sind. Die beyden Provinzen Neuengelland und Neujork haben sogar beschlossen, die Einfuhr verschiedener Articul, die zur Pracht, zum Wohlleben und sogar zur Nothwendigkeit gehören, zu verbiethen, Tuch und Leinwand selbst zu fabriciren, und alle Mittel zu ergreifen, um zu verhindern, daß nicht so viel baares Geld ausgehe. Auf die lezt wird

uns

uns also dieser Weg ganz versperret werden. Schon jezt aber kann der Vortheil von der amerikanischen Handlung nicht mehr auf unserer Seite seyn, und in Zukunft muß uns solcher eben so viel Schaden als die Einfuhr der ostindischen Waaren bringen. Zumal, da wir von den spanischen Silberflotten nichts erhalten, hingegen, so einfältig sind, das deutsche Garn aus dem Lande zu lassen, und jezt sogar englischen Hopfen, Bier, Obst und irrländische Butter einführen, und folglich auf unsere noch ausgehende wenige Waaren schwer Geld zugeben. Wir werden dahero überrechnen können, was für ansehnliche Geldsummen in Natur jährlich aus Deutschland gehen, wie groß in Betracht der ost- und westindisch- und chinesischen Waaren, der Nationalverlust sey, und woher der allgemeine Geldmangel entstehe. Es ist ein Irrthum, wenn einer dem andern nachsagt: aus den Indien kommen Reichthümer, zum wenigsten kommen sie nicht nach Deutschland, sondern was wir jezt daher bekommen, sind Sachen, die unsere Vorfahren nicht gebraucht haben, deren wir auch entbehren könnten, die dennoch aber unser Geld an sich ziehen.

Hiezu kömmt noch ferner, daß wir jezt auch in dem Handel mit Italien, Schweden, Dännemark und Rußland verlieren, die Zeiten sind vor-

vorbey, da Schweden seine Schue von Lübeck, den Hopfen von Braunschweig kommen, und die Eisenwaaren in Deutschland verfertigen lies, und von den Hanseestädten mit allen Waaren aus Deutschland versorgt wurde. Wir kaufen ihnen jezt ihre Heeringe, ihr Eisen, ihr Kupfer und die durch die schwedisch levantische und ostindische Compagnie eingebrachte Waaren ab, und die Engelländer und Holländer haben sich der Handlung nach Schweden bemächtiget.

Das mächtige Rußland kann, seitdem es Liefland und Ingermannland besitzet, und seine andern fruchtbaren Ländereyen urbar machet und anbauet, unsers Korns und unsers Brandweins entbehren. Es läst seine Sensen und andre Eisenwaaren nicht mehr aus Deutschland kommen, nachdem seit dreyßig Jahren der Bergbau so wol als die Eisenfabriken in Rußland mit erstaunlichem Fortgang sich erweitert haben. Wir müssen nunmehro dessen Leinsaat, Juchten, Pelzwaaren, Talg, Lichter, Theer und Waidasche mehrentheils mit baarem Gelde bezahlen. Und was läßt sich davon noch in der Zukunft befürchten?

Wie sehr Frankreich die deutschen Beutel leer gemacht, und durch das deutsche Geld eine Provinz um die andere vom Reiche entrissen hat,

hat, ist eine Jedermann bekannte Sache. Ob nun wol jetzt nicht so viel deutsches Geld mehr nach Frankreich gehet, als in vorigen Zeiten, so sind es doch noch erstaunliche Summen, welche wir für französische Tücher, Sammet, seidene Strümpfe, seidene und reiche Zeuge, Batist, Cammertuch, gold- und silberne Borden, Galanteriewaaren, Tapeten und vornemlich für vielerley Sorten rothe und weise Weine nach Frankreich schicken.

Der Nationalverlust Deutschlands würde sich am deutlichsten zeigen lassen, wenn man im Stande wäre eine Berechnung über die in Deutschland eingehenden fremden und ausgehenden einländischen Waaren und Produkte zu entwerfen. Weil aber dieses, wegen der vielen deutschen Staaten, und der unterschiedenen Wege, welche die einbringenden Waaren nehmen, von einem Particulier ohnmöglich ganz genau berechnet werden kann: so will ich versuchen durch einen ohngefähren Ueberschlag die Summen, welche nur für einige Artikel aus Deutschland gehen, zu bemerken.

Man kann annehmen, daß jährlich für Waaren, welche aus Asia, Afrika, Amerika und den europäischen Staaten eingeführet werden, an deutschem Gelde ausgehen;

Für Caffe	10000000 fl.
= Thee	3000000 fl.
= Zucker	8000000 fl.
= Schocolade, Cacao, Vanille, Arrhack und Rumm	500000 fl.
= Pfeffer, Ingwer, Nelken, Muscaten-Nüsse und Blumen, Zimmet, Cardamumen 2c.	2000000 fl.
= Apotheker Waaren	800000 fl.
= Cochenille, Indig und andere zur Färberey und Mahlerey gehörige Waaren	1000000 fl.
= Baumwolle Baumwollen Garn, Baumwollene Zeuge und türkisch Garn	2000000 fl.
= Diamanten, andere Edelsteine, Perlen, Helfenbein, Schildpatt	500000 fl.
= Virginisch Havana, Varin und Brasilischen Taback und Tabacksblätter	1000000 fl.
= Chinesisch, japanisch und persisches Porcellan,	

cellan,

cellan, chinesische
Tusche, laquirte und
andere Waaren : 600000 fl.
Für Reis, Sago
Reismehl : 400000 fl.
: französische
italienische
und spanische
Weine : 4000000 fl.
: Seide, Damast,
Sammet und andere
seidene Stoffe,
seidene Strümpfe,
Schnupftücher, Taf-
fend rc. aus China,
Persien, Italien und
Frankreich : 2000000 fl.
: Rosinen, Zibeben,
Mandeln, Feigen,
Citronen, Pomeranzen,
Oliven, Capern, Ca-
stanien, Sardellen,
Baumöhl, Weineßig,
französische
Liqueurs : 1000000 fl.
: Galonen, Tressen,
Spitzen, französische,
englische, holländische
und norder-Tücher,
Batist, Cammertuch 1700000 fl.

Für spanische und polnische Wolle Vigogne Wolle und sogenannte Cameelhaare : :	500000 fl.
: Stockfische, Heeringe und andere Seefische, Trahn, Fischbein :	600000 fl.
: Juchten, Leinsaat, Talg, Theer, Waidasche, Pelzwaaren, moscowitische Lichter, irrländische Butter	1000000 fl.
Summa :	40600000 fl.

Bey dieser Berechnung habe ich angenommen, daß in Deutschland anstatt vier und zwanzig Millionen Menschen, die sich nach der Angabe des geschickten Herrn Büschings und anderer Gelehrten darinnen befinden sollen, nur zwanzig Millionen sind, und daß von diesen nur der funfzehnde Theil, nemlich anderthalb Millionen, Caffe trinken, und jeder täglich dazu anderthalb Loth, das Pfund zu sechs gute Groschen angeschlagen, verbrauche. Ziehet man in Betrachtung, daß in Deutschland wenig Bürgerhäuser anzutreffen sind, in welchen nicht täglich ein auch wol zweymal Caffe getrunken wird, daß dieses der gewöhnliche

Bis-

Visitentrank des Frauenzimmers sey, in Ober- und Niedersachsen die Taglöhner und Hokenweiber denselben anstatt des Biers und der Suppen genießen, daß auf den Dörfern die Pfarrer, Amtleute, Verwalter, Schreiber, Einnehmer, Förster und Bader sich dessen sehr häufig bedienen, und sogar die Bauern solchen mit Syrup trinken.

Erwäget man, was in Caffehäusern und auf deutschen Universitäten aufgeht, und was die deutschen Juden davon verbrauchen: so wird man diese Berechnung nicht übertrieben finden. Von Theetrinkern habe ich von den zwanzig Millionen, nur den vierzigsten Theil mit einer halben Million angenommen und auf jede Person nur jährlich zwey Pfund Thee, das Pfund zu drey Gulden gerechnet. Die geringste Sorte kostet beynahe so viel, manches Pfund aber wird mit sechs bis funfzehn Gulden bezahlet. Dieses Getränk wird in Städten, nicht nur des Morgens, sondern auch Nachmittag genossen. Die angesetzte Summe möchte also ohnfehlbar die geringste seyn, die in Anschlag hat gebracht werden können.

Für Zucker gehet gemeiniglich so viel auf, wo nicht ein mehreres als für Caffe und Thee. Ueberdieses wird davon in den Küchen, Conditoreyen und zum Backwerk; beym Punsch

und Bischof machen und in den Apotheken viel verbraucht. Nach diesem Verhältnisse hätte die angesetzte Summe wenigstens so groß seyn sollen, als Thee und Caffe zusammen beträgt: ich wollte aber um nichts zu übertreiben, lieber weniger und das Gewisse ansetzen.

Von Gewürze, vornemlich von Pfeffer und Ingwer ist bekannt, daß der geringste Landmann glaubt, er könne dessen nicht entbehren, dahero er denselben, wo nicht täglich, doch gewiß wöchentlich gebraucht. Wenn man also zwey Millionen Gulden auf zwanzig Millionen Menschen rechnet: so beträget solches auf die Person das ganze Jahr hindurch für allerley Art Gewürze noch nicht volle zwey gute Groschen.

Die aus Baumwollengarn in China, in dem Reiche des großen Moguls, und in Deutschland verfertigten Cattune, Zitze und Nesseltücher, sind in Deutschland eine dergestalt beliebte Waare zu Tapeten, Vorhängen, Betten, Schlafröcken, Mützen, Frauenzimmerkleidern, Hauben und Halstüchern, daß von den vornehmsten bis zu den geringsten Personen sich dieselben deren sehr häufig bedienen. Ueberlegt man dabey, wie viel Baumwollengarn zu den mit Flachs und Schafwollengarn vermengten gestreiften Zeugen, Cannefas, und in Fabriken verarbeitet, wieviel von demselben zu Strümpfen,

pfen, Mützen und andern Kleidungsstücken verwebet und verknüttet, und daß allein in den Fabriken zu Bielefeld, für etliche mal hundert tausend Gulden verarbeitet wird: so kann die angesetzte Summe ohnmöglich zu groß vorkommen.

Der starke Gebrauch der weißen und rothen französischen Weine ist mehr als zu bekannt. Man begnügt sich aber nunmehro nicht mit diesen und will sie noch weiter her haben. Erst kürzlich wurde in den Hannöverischen Anzeigen eine Partie Weine, welche eine Privatperson hinterlassen hatte, zum öffentlichen Verkauf angebothen, welche bestunden in Burgunder, Eremitage, Pontac, Madera, Capern, Griechischem Weine, und Muscatweine, Malaga, ungarischem, Schlehen und weissem Franzweine. Erwäget man nun, daß in denen zum Ober- und Niedersächsischen Kreisen, gerechneten Provinzen, der weiße Franzwein, der gewöhnliche Wein, so wol in großen als kleinen Städten sey, und wieviel in solche eingeführet werde, was bey Höfen, in Caffehäusern und Gasthöfen für eine Menge fremder Weine getrunken werde, daß in den meisten Ländern vom Mittelmanne bis zum grösten, keine Mahlzeit mehr gegeben wird, wo nicht auch nebst Rhein- Franken- österreichischem und anderem Landweine, etliche Bouteillen Burgunder oder Champagner den Schluß machen müssen; wie

viel Elsasserwein nach Deutschland verführet wird; so wird man mit Grunde von den in Deutschland befindlichen zwanzig Millionen Menschen wenigstens auf den fünfhundertsten Theil, nemlich auf 48000 Personen täglich eine Bouteille fremder Wein rechnen können. Wenn ich nun die Bouteille eine gegen die andere nur auf vier gute Groschen anschlage: so wird weit mehr als die angesetzten vier Millionen Gulden, herauskommen. Es ist aber gewiß, daß der Champagner vier bis fünf mal, der Burgunder, die italienisch-spanischen und Capweine, zwey bis dreymal so hoch zu stehen kommen.

Die übrigen angeführten Artikel wird man nach einer reifen Ueberlegung ohnehin nicht zu hoch angesetzt finden. Sollte dennoch ein oder der andere zu übermäßig scheinen: so beliebe man nur zu erwägen, daß für englischen Hopfen, Bier, Cidereßig, Stahlwaaren und Uhren, für schwedisch Eisen und fremde Pferde, holländisch und schweizer Leinwand, schweizer und italienischen Käse, niederländische und schweizer Spitzen, holländisches Papier und schweizer Nesseltuch, für französische und italienische musikalische Instrumente und Saiten, noch gar nichts dabey befindlich sey. Hiezu setze man diejenigen Summen, welche aus den deutsch-catholischen Ländern für Dispensations,

Pallium, Annaten und andere Gelder, nach Rom gehen; wieviel unsere deutsche Reisende in Italien und Frankreich anbringen; wieviel in ersteres Land für mosaique Arbeiten, ächt und falsche Antiquitäten, Gemählde und anderes geschickt wird; wieviel Geld für die Unterhaltung der Kaiserlich-Königlichen Chur- und Fürstlichen Gesandten, Residenten und Agenten in der Türkey, Rußland, Dännemark, Schweden, Frankreich, Spanien, Portugall, Holland und Italien aus dem Lande gehet, nnd endlich was die italienischen Sänger und Sängerinnen nebst den französischen Comedianten und Tänzer ausschleppen. Vornehmerer Personen von dieser Nation nicht zu gedenken.

Von französischen Comedianten, Tänzern und italienischen Sängern ist bekannt, daß solche an einigen Höfen stärker bezahlt werden als die ersten Geheimenräthe. Und obwol manche von den Comedianten schlechte Wirthschafter sind, und öfters mehr schuldige Kaufmanszettel als Geld mit aus Deutschland nehmen: so kann man doch dieses nicht von allen sagen. Ich weiß deutsche Höfe, wo ein französischer Comediant und seine Frau in zehen Jahren 40000 Livres nach Paris auf Leibrenten geschickt und sich dabey gute Kleider, goldene Uhren, Dosen, Degen und Juwelen angeschaft. Ein anderer hat in eben solcher Zeit so

viel erworben, daß er sich bey Metz ein Landguth hat kaufen können. Die Pariser Comedianten, Preville und le Kain, haben in Deutschland, wenn sie ausdrücklich an die Höfe berufen worden, ihre Auftritte mit vielen tausend Gulden bezahlt erhalten. Der erste Balanceur in ganz Frankreich, Westris, hat mehr als einige tausend Schild-Louisd'or herausgeschlept. Wie viele Kastraten in Italien von dem in Deutschland erworbenen Gelde leben, sogar deutsche Pensions genießen, wie hoch es Carrestini und die Faustina Bordoni, nachmalige Ehegattin des Capellmeisters Hasse in Dresden gebracht hat, ist den meisten bekannt.

Aus diesen angeführten Gründen und Berechnungen wird man also annehmen können, daß jährlich gewiß vierzig Millionen Gulden aus Deutschland gehen. Nun bringen unsere Bergwerke, wenn man es bey ihrer jetzigen Abnahme aufs höchste rechnet, jährlich kaum zwey Millionen an Gold- und Silber-Erz aus der Erde. Rechnen wir alles zusammen, was wir am Nürnberger Kram-Meßing und Eisenwaaren, an Leinwand, von allen Sorten Garn, Bley, Fensterglas, Glaswaaren, eisernen Ofen, Stabeisen, Vitriol, Alaun, blauer Farbe, Kobold, weiß Blech, Holz, Dielen, Starholz, Pipenstäben, Schaufeln und Mollen, Amidam, Getreid, wollenen

Zeu-

Zeugen und Tüchern, Pferden, rohen Häuden, Leder, schlesisch roth ꝛc. in fremde Reiche verschicken: so wird solches kaum sechs Millionen betragen. Ich will aber zugeben, daß die deutschen Bergwerke zwey Millionen an Gold und Silber ertragen, und daß die ausbringende deutsche Producte und Waaren, zehen Millionen ausmachen, dagegen an der Berechnung für eingehende Sachen noch sechs mal hundert tausend Gulden abnehmen lassen: so beträgt doch der Nationalverlust jährlich ganz gewiß acht und zwanzig Millionen Gulden. Dieses Geld gehet mehr als zur Hälfte nach beyden Indien, und von Ostindien kommt nimmermehr ein Groschen baar zurück, weil der Preis des Silbers daselbst zwanzig vom hundert höher als in Europa gestellt ist. Wenn es so fort gehet, so wird Deutschland in funfzig Jahren, bloßes Papier, hingegen Asia und America alles unser Silber besitzen.

Gegen dieses Deutschland entkräftende Uebel, lassen sich verschiedene Mittel in Vorschlag bringen.

Der Caffetrank ist weder zur Nahrung noch zum Unterhalt nöthig, sondern bloß durch Gewohnheit zum Verderben der Unterthanen eingeführet worden. Wird er zu stark oder zu oft genommen, so dient er den wenigsten Men-

schen,

schen, sondern verursachet mancherley Krankheiten. Es haben dahero bereits viele Landesfürsten, theils durch den verbothenen Caffe auf dem platten Lande, theils durch dessen verbothene Einführung ausser den Messen, theils durch erhöhete Accise auf denselben, diesem Uebel vorzubeugen gesucht. In einigen niedersächsischen Provinzen, hat man durch die eingeführte Roquelade den Caffe auszurotten gesucht. Ohngeachtet aber auch durch Proben bestätiget worden, daß der Saame von Klebekraut, im plattdeutschen Düngel oder Klüre genannt, Statt des Caffe gebraucht werden kann, und das die geröstete Cichorienwurzel mit etwas Caffe versezt, besser schmeckt und viel gesunder ist: so will doch dieses den verwöhnten Mäulern nicht Genüge thun, und die landesherrlichen Verordnungen müssen, wie es mit vielen deutschen Verordnungen gehet, die nicht Gelegenheit zu Sporteln geben, entweder schlecht befolget, oder es muß von Landesherrn selbst nachgesehen worden seyn; weil in den Ländern, wo diese Verordnungen zum Vorschein gekommen sind, nach wie vor das Geld für Caffe aus dem Lande geschickt wird. Indessen da die Unterthanen von den in Deutschland gewachsenen Weinen, und von dem aus ihrer eigenen erbauten Gerste und Rocken gebrantem Biere und Brandtweine, Umgeld, Steuer oder Accise geben müssen: so ist nicht

ein-

einzusehen, warum das Getränke, so von den durch Heiden und Mahometaner gebauten Bohnen gesotten wird, frey seyn soll, und warum die großen Herren ihre Einkünfte der Getranksteuer, sich dadurch, wie es würklich geschiehet, wollen schmälern lassen. Brandwein und Bier ist, wenn es von einer Provinz Deutschlands in die andere gebracht wird, mit doppelten und an manchen Orten mit vierfachen Accisen beleget, das Getreide muß in diesem Falle vielerley Zölle geben; die Caffebohnen aber sind frey. Gehet es so fort, so wird der Unterthan, des ohnehin durch den Krüger mehr als einmal getauften Biers, sich gänzlich enthalten, und mit seinem Caffegetränke sich den Durst löschen. Durch den Vorschlag, welchen ein sogenannter Cammeralist gethan hat, in allen Städten gemeine Caffe Brauhäuser errichten, oder dieses Getränk durch niemanden als privilegirten Caffeschenken versöllen und darauf eine Accise legen zu lassen, möchte wohl die Casse seines Herrn bereichert, dem Uebel aber so lange nicht abgeholfen werden, so lange er nicht auch den Landmann die Kunst lehren wird, die Caffebohnen selbst zu bauen, und zu dem Ende ihre Ländereyen unter eine andere Himmelsgegend zu versetzen.

Es wird also nichts übrig seyn, als die Einbringung des Caffe entweder ganz zu verbiethen, oder solchen mit so starken Auflagen zu beschweren, daß der mittel und gemeine Mann solchen nicht mehr kaufen kann. Wer sich an den Bettelstab bringen will, mag solches thun, wer aber vernünftig ist, wird sich mit der Roquelade, oder den gesunden und wohlschmeckenden Cichorientrank, welcher dem Caffegeschmack am näheſten kömmt, aber weit mehr Vorzüge hat, begnügen.

Ich weiß wohl, daß dieses scharfe Mittel sind, daß man dagegen einwendet, die Messen litten dadurch Noth, und daß der Einwohner der deutschen Seestädte sagen wird; wenn man alles Commerce aufheben wollte, so würde auch keine Handlung und Handelsstadt mehr seyn. Aber wider tödliche Krankheiten gehören verzweifelte Kuren. Was den Verfall der Messen anlangt, so kommt es erst auf einen Beweis an, ob der Caffeabsatz eine Messe ausmache. Und endlich fragt sichs, ob es nicht kameralischer und vernünftiger sey, der Landesherr verliere auf eine Zeitlang etwas von seinen Einkünften, als daß der gröste Theil der Unterthanen verarme. Der Verfall der Handlung wird dadurch auch nicht zu befürchten seyn, denn es ist gewiß, daß solche in Deutschland ungemein stärker geblühet hat, ehe unsere

sere Voreltern, die doch auch wackere Leute waren, von Caffe etwas wusten. Und was gehet uns Deutsche denn das west- und ostindische Commerce an? Wir haben ja in diesen Weltgegenden keine Eroberungen gemacht, und werden uns hoffentlich nicht in Sinn kommen lassen, dergleichen zu machen. Wir haben dahero auch keine Schifsflotten zu Vertheidigung dieser Eroberungen, so wenig als zu unserer eigenen Vertheidigung nöthig, und die Schiffarth in fremde Welttheile ist uns so lange schädlich, so lange wir nur fremde Sachen zu unsern eigenen entbehrlichen Verbrauch einführen und dagegen nichts durch unsere Schiffe auszuführen haben als unser Gold und Silber. Wir können vielmehr in allem Betrachte, ohne solche uns selbst genug seyn, wenn wir das einländische deutsche Commerce nur zu Herzen nehmen, und solches nicht durch Vermehrung der Land- und Wasserzölle, und durch die unterlassene Wegebesserungen niederdrücken wollen. Wir versperren den Handel und Wandel aus einer Provinz Deutschlands in die andere, erschweren die Ausfuhr unserer eigenen Produkte und Waaren, und lassen den ausländischen Sachen beynahe ganz freyen Lauf. Indessen ist begreiflich, daß so lange das baare Geld für fremde und ganz entbehrliche Produkte aus dem Lande gehet, es ohnmöglich sey, daß der Handwerksmann bestehen, und Fabriken und

Ma-

Manufacturen empor kommen können. Alle Bemühungen und Ermunterungen von Seiten des Landesherrn, und aller Fleiß der Arbeitenden werden zu Erreichung dieses Endzwecks vergebens seyn.

Der Thee, welchen die Europäer im sechszehnten Jahrhunderte zuerst trinken gelernet, nebst der Schocolade, ist zwar nicht so wol ein Verderben des mittel und gemeinen Mannes, als eine unnöthige Ausgabe der Vornehmern. Desto eher kann aber dessen Einführung und Absatz durch eine erhöhete Auflage erschweret oder gar verbothen werden. Wie groß ist der Betrug mit dem Thee? Was für Zeug müssen wir unter der Schocolade, für Cacao und Vanille trinken? Das Kraut von der Melisse, wenn es rein eingesammlet, getrocknet und wie Thee angebrühet wird, ist viel annehmlicher als manche schlechte Sorte Thee, aber noch dazu viel gesunder und erfodert nicht so viel Zucker. Ich kenne viele Familien, die um ihres Beutels und ihrer Gesundheit willen diesem Kraute den Vorzug geben, und es in ihren Gärten ohne Kosten bauen. Fällt der starke Gebrauch des Caffe, Thee und der Schocolade: so giebt sich von selbst eine große Ersparung des Zuckers.

Der Schnupf- und Rauchtaback ist eine Sache, die den Menschen weder Nahrung noch Nutzen giebt. Es ist noch lange nicht ausgemacht, ob lezterer dem Soldaten und gemeinem Manne nicht mehr schädlich als nüzlich sey. Hingegen ist durch gemachte Ursache bekannt worden, daß sich unter dem französischen feinen Schnupftaback und unter dem Kanaster tödliche und der Gesundheit höchstgefährliche Zusätze und Beizen befinden. Zum wenigsten könnten wir des ausländischen Tabacks völlig entbehren, und uns mit dem begnügen, der in vielen Provinzen Deutschlands, in Hessen, Schlesien, im Brandenburgischen, in Franken, in der Pfalz, in der Wetterau, im Hanauischen, Hannövrischen und Westphälischen erzeugt wird. Wir werden ohnehin mit fremdem Toback betrogen, indem die schönsten reinen und hellen Blätter vom deutschen Toback ausgesucht, Bundweise in große Fässer geprest, nach Bremen, Hamburg und Holland versendet, allda mit etwas virginischen Blättern versezt, gebeizt, geröstet, zugerichtet und in Briefen, unter allerley Titulatur, wieder zu uns gesandt, werden. Diesen nehmen wir als unsere eigene Waare sehr begierig für fremde, mit einem Verluste von hundert auf hundert wieder an. Aus der schlechtesten Sorte deutscher Tobacksblätter, wird eine schwarzgebeitzte, und mit Blauholz, Vitriol

Syrup und andern Ingredienzien versetzte Waare nach der Art des Braßilianischen Tabacks verfertiget, in Kübeln zu anderthalb Zentner, mit seiner Brühe verpackt und häufig nach Bayern, Salzburg und Steuermark verkauft.

Es möchte also, wenn zumal der Anbau des innländischen Tabacks, mehr befördert, und zu dessen Verarbeitung, Tabacksfabriken angeleget würden, wohl nüzlich seyn, den fremden fabricirten Toback ganz zu verbiethen, oder wenigstens dergestalt mit Auflagen zu beschweren, daß dessen häufige Einführung auf alle Art verhindert würde.

Der Pseudo-Cameralist sagt freylich, der Tabaks Apalto trage seinem Herrn Tonnen Goldes ein, er bedenkt aber nicht, daß dadurch seines Herrn Unterthanen, um so viel Millionen ärmer und dadurch in das Elend versetzt werden, daß sie die gebührenden Abgaben nicht entrichten können.

Japanisches, chinesisches, persisches und delfter Porcellain, müste in allen Staaten Deutschlands gänzlich verbothen werden, da wir nunmehro einen Ueberfluß von eben so feinem und was die Materien betrift noch schönerem Dresdner, Wiener, Berliner, Braunschwei-

ger

ger Porcellain oder Fayencefabriken anzutref- fen sind.

Diamanten und Perlen, goldene und silberne Stoffe, goldene und silberne Borten könnten in Deutschland aus eben dem Grunde zu tragen verbothen werden, als solches in den Königreichen Schweden und Dännemark geschehen ist. Da unser großer Käiser, des Königs in Preußen Majestät, und andere Beherrscher deutscher Provinzen, angefangen haben entweder Kleider aus den Landesmanufacturen, ohne Gold und Silber, oder Uniforme zu tragen, und dadurch in ihren eigenen höchsten Personen, ein höchst löbliches Exempel zu geben: warum soll sich der Particulier mit fremden Federn und entlehnter Pracht schmücken?

Die Einbringung fremder Kattune und Zitze, war ehedem in Frankreich, ausser der Confiscation der Waaren, unter einer Geldbuße von tausend Thalern gegen die, so sie kauften und verkauften, verbothen. Endlich hat man durch ein Edict vom 15ten December 1717. gegen diejenigen, welche dergleichen Kattune in das Königreich einschleppen würden, Lebensstrafen, eine immerwährende Verdammung zu den Galeeren, und noch größern Strafen beygefüget. In den Brandenburgischen Ländern

war bis 1744. die Einfuhr und der Gebrauch des Kattuns gänzlich verbothen, und die Unterthanen befanden sich nicht nur wohl dabey, sondern es kamen auch dadurch die wollenen-Zeug und streifigten Linnenmanufacturen, nebst den Flanell und Leinwand Druckereyen, in diejenige Aufnahme, worinnen sie jetzo stehen. Da wir nunmehro viele Kattunweber und Druckereyen, Nesseltuch und Baumwollen-Zeugmanufacturen, überdieses und vornemlich die schönsten Leinwand Druckereyen haben, die so schönen Desseins auf bunten und weißen Grund drucken, als nur bey Kattunen zu finden sind, auch wenn die Leinwand recht fein ist, eben das Ansehn als Zitze haben: so wird keine Frage seyn, die Einfuhr der ausländischen Kattune und Zitze gänzlich die Tragung des innländischen baumwollenen Gewebes aber auch dem gemeinen Mann durchgehends zu verbiethen.

Würden dabey die feinen Flachs- und Schafwollenspinnereyen aufgemuntert, die nun genug bekannte, und wenig Zeit, auch noch weniger Kosten erfordernde Zurichtung des Flachses auf den Aemtern eingeführet und den Landmann gelehret, auf die Verbesserung unserer Schafzucht mehr bedacht genommen, Belohnungen auf den schönsten Flachsbau, die feinste Spinnerey und gleiche Webereyen gesetzet,

die Ausfuhr des Garns verbothen, Bleichen auf holländische Art angelanget: so möchte man der Baumwollenen Zeuge gänzlich entbehren, und die Länder, die nur bloß von Leineweberey leben, sich wieder erholen können.

Der Ueberfluß an guten Weinen, welche Oesterreich, Tyrol, Schwaben, die am Rhein, Mayn und der Mosel gelegenen Länder, die Pfalz, die Bergstraße, ein Theil von Meissen und Sachsen liefern, sind hinlänglich genug, sich und die andern Provinzen Deutschlands zu versorgen, und den fremden mehrentheils gemachten Weinen den Eingang zu verbiethen. Wie die über Hamburg, Bremen und Lübeck kommenden weißen und rothen Franzweine verfälschet werden, ist eine bekannte Sache, und dahero haben die in Niedersachsen gestandenen französischen Völker, sie nicht für ihre Landweine erkennen können. Den weißen Franzweinen, wird bald durch gebrannten Zucker und Rosinen eine Farbe, bald dadurch eine Stärke gegeben, daß die Fässer erst mit Brandweine getränkt werden. Bourdeaux-Weine, Vin de grace, Pontac, Port a Port, petit Bourgogne, macht man dort selbst nach Belieben, aus einerley Faße, theils durch Zusatz von Braßilienholz, theils dadurch allerley rothfärbende Beere. Jedermann weiß, wie oft man mit denen über Metz und Straß-

burg kommenden Burgunder, Elsasser und Schampagnerweinen betrogen wird. Man macht den Schampagner aus schlechten weisen Franzweine mit Weinsteinsalz, Pfeffer und Zucker, und giebt ihm durch Taubenmist Glätte und andern höchstschädlichen Zusätzen, die Kräfte zu schäumen und zu springen. Viele tausend Bouteillen Elsasser werden für Burgunder- und rothe Baadische Landweine, für Burgunder und Elsasser verkauft, und doch glaubt man vornehmer zu seyn, wenn man solche ungewisse Weine vorsetzet. Es würde also nur darauf ankommen, daß die Großen der deutschen Provinzen ein gutes Exempel geben, und die fremden Weine von ihren Tafeln verbanneten; daß auf ausländische Weine eine erhöhte Accise gelegt und darauf gesehen würde, daß die deutschen Biere wieder so gut gebraut und so unverfälscht versöllet würden, wie sie in vorigen Zeiten gewesen sind. Ehemals wurden unsere deutschen Biere an die benachbarten Reiche, und so gar nach Ostindien verschickt. Der Landmann, der Bürger, und der Soldat konnten ihren Durst stillen und den Magen stärken, wenn sie nebst einem Stücke Brod eine Kanne Bier zu sich nahmen; jetzt aber, da das mit Gerste gefärbte Wasser ihren Magen auftreibet, und anstatt der Sättigung und Stärke, solchen auszehret, so sind sie genöthiget sich an Brandtewein zu gewöhnen.

Dadurch verderben sie ihren Beutel und ihre Gesundheit. Der Mittelmann und der Gelehrte, der sonst nur an großen Festtagen ein Glaß Wein trank, muß nun solchen täglich genießen, wenn er wegen der schlechten Biere, sich nicht ungesund machen will.

Wenn diejenigen deutschen Provinzen, die keinen Weinbau haben, sich mehr auf Anpflanzung guter Obstbäume legen, und alsdenn Ciderwein und Cidereßig wollten machen lernen, so würden sie manches Glases fremden Weins und Eßigs entbehren können.

Unter den Apotheker Waaren finden sich viele, welche durch deutsche Kräuter und Wurzeln ersetzt werden können. Zum wenigsten würde man von diesen gewisser seyn, daß sie unverfälscht gegeben werden, als von den ostindischen. Seit dem man bemerkt hat, daß die sonst von Aerzten zu niederschlagenden und stärkenden Arzneyen verordneten orientalischen Perlen und ächten Goldblätter, von Apothekern in Krebsaugen, Muscheln, und in Metall-Gold verwandelt worden, lassen vernünftige Aerzte erstere aus Recepten ohnehin weg. Wieviel Enzianwurzel wird für China, und Mönchsrhabarbar für orientalische gegeben und thut vielleicht eben die Dienste. Gründlichere Untersuchungen der Apotheken von Aerzten,

die mit den Apothekern in keiner Verbindung stehen, würden die meisten fremden Sachen aus solchen verjagen. Die sogenannten hallischen Arzneyen sind gewiß die einfachsten, die wohlfeilsten und aus deutschen Ingredienzen zusammen gesetzt, welche, ohngeachtet aller Verfolgungen der Aerzte und Apotheker, noch immer ihren Ruhm und gewissen Nutzen behalten, und wenigstens bequemer einzunehmen und ohne Schaden zu gebrauchen sind, als eine durch einen Fuß langes Recipe aus zwanzigerley orientalischen Kräutern, Rinden und Wurzeln zusammengesetzte Arzney.

Für Indig ist sonst gar kein Geld aus Deutschland gegangen, sondern man hat mit Waid eben so gut gefärbet und dessen Erbauung hat viele Städte und Dörfer reich gemacht. Die Felder um Erfurth, Gotha, Langensalz, Tennstedt, Weißensee, Weimar und Arnstadt, erzeugten beynahe nichts als Waid, und noch in den ersten Jahren, des siebenzehnden Jahrhunderts, waren mehr als dreyhundert Dörfer, welche sich damit beschäftigten, wodurch jährlich bis 600000. thlr. nach Thüringen gezogen wurden. Nur die Meynung, daß Indig, als etwas fremdes, besser sey, und die Bequemlichkeit der Färber, welche bey dem Verbrauche des Indigs geschwinder fertig werden, hat jenen in Abnahme gebracht, welchem

Uebel

Uebel durch landesherrliche Verordnungen und Aufsicht leichtlich wieder abgeholfen werden könnte.

Diese angeführten Mittel, wodurch ein Theil des deutschen ausser Landes gehenden Geldes zurückbehalten und dem Nationalverluste vorgebeuget werden kann, enthalten zwar so wenig durchgehends neue Gedanken, als die alten und neuen Reliquien: ich habe aber um des Zusammenhangs der Materien willen, auch die schon bekannten mit anzuführen für nöthig erachtet.

Die angerathenen Einschränkungen, gehen ganz allein auf ausländische unnöthige Dinge, oder fabricirte Sachen. Es ist also nicht zu befürchten, daß dadurch unser Commerce Noth leiden, oder aller Handel mit andern Nationen aufgehoben werden dörfe, oder reichen und angesehenen Personen die Gelegenheit benommen werden sollte, prächtig und bequem zu leben: wenn sie sich nur mit dem Prachte begnügen lassen wollen, welchen ihnen die deutsche Erde und die deutschen Hände reichen. Darinnen können sie, so viel sie wollen, verschwenderisch seyn, das deutsche Reich wird nichts dabey verlieren. Denn obwohl die gestiegene Pracht in allen Ständen, da manche Bediente, wieder mehr Bediente, Zimmer und Haus-

rath haben als vor zweyhundert Jahren ihr Landesfürst hatte, eine gegründete Ursache mit ist, daß das Geld nicht hinreichen will: so macht doch dieser Aufwand im Ganzen, keinen Geldmangel, wenn solcher nur in Sachen geschieht, die Deutschland selbst hervorbringt, oder verarbeitet, oder gegen deutsche Waaren vertauschet. Vielmehr verursacht derselbe, daß das Geld umläuft, und der Handwerksmann nebst dem Ackermann und dem Kaufmann davon Nutzen ziehen.

Wegen der französischen Schauspieler will ich noch eine Betrachtung anstellen. Seit dem die ehedem an Fürstlichen und adelichen deutschen Höfen befindlichen Hofnarren und Lustigmacher nebst den Saufgelagen zum Ruhme unseres Jahrhunderts abgeschaft worden sind, erwählte man zu einem andern Zeitvertreib deutsche Opern und Comedien. Die Schauspieler aber waren von dem Pöbel genommen, und die Sachen nach derselben Aufführung und Denkungsart, ohne den geringsten Zusammenhang, aufgeführet. Dahero konnte es nicht anders seyn, als daß der Hanswurst, und die lustige Person die Hauptrolle machen, und nichts als Unfläthereyen zum Vorschein kommen musten. Diese Schauspieler, die meistentheils weder lesen noch schreiben konnten, waren nicht im Stande, vernünftig aufgesetzte oder aus an-

dern Sprachen übersetzte Stücke zu lernen und vorzustellen. Man sah diese Unanständigkeit und das Fehlerhafte ein. Anstatt aber das deutsche Theater zu verbessern, lies man französische Comedianten kommen. Hieran war das Vourtheil Schuld, als wenn alles, was aus Frankreich käme, besser wäre, oder die deutsche Sprache, schickte sich nicht auf das Theater. Man wendete mehr auf sie als wohl ein ganzes Rathscollegium zu unterhalten kostete. Diese Leute und ihre Stücke fanden Beyfall, und nicht ohne Grund. Denn erstlich haben sich die berühmtesten Dichter, und vornehme Personen von allerley Stande, die eine vollkommene Kenntniß der Geschichte, der großen Welt, der Sitten und des menschlichen Herzens besitzen, keine Mühe verdrießen lassen, gute Stücke für das französische Theater zu verfertigen. Sodenn hat man den Stand der Comedianten in Paris durch Geschenke, Pensions und Leibrenten, so reizend, und durch den verstatteten Zutritt und Umgang mit den Großen, so ansehnlich gemacht, daß auch Kinder von guter Familie, unglücklich gewordene Officiers, und andere rechtschaffene Personen, kein Bedenken tragen, als Schauspieler aufzutreten. Man hat sich beeifert, sie die Personen kennen zu lehren, die sie vorstellen sollen, man hat gesucht, ihnen in der Sprach- und Vorstellungskunst, Unterricht zu geben, man hat so gar

ge-

gesorgt, denenjenigen, die nicht mehr spielen können, Unterhalt zu verschaffen, und der König selbst ist ihr Schutz. Wollte man den deutschen Komedianten nur einen Theil dieser Vortheile, vornemlich aber einige Achtung, einen gewissen Vorzug, und einigen Zutritt bey angesehenen Personen angedeihen lassen und diesen dadurch wenigstens, nebst der Ehrbegierde, die Gelegenheit geben, durch den Umgang mit rechtschaffenen Leuten, die Sitten der großen Welt kennen zu lernen: so würde unser deutsches Theater im kurzen eben das Ansehen als das französische Theater bekommen, zumal da wir nunmehro an guten übersetzten Stücken und Originalien keinen Mangel, und Hoffnung zu mehrern haben.

Auch hierdurch würde vieles Geld erspahret werden können. Die Russen sind darinnen weiter gekommen als wir, und haben eine beständige und vom Hofe selbst besoldete Nationalschaubühne, und die Kaiserinn läßt Acteurs auf ihre Kosten reisen, wodurch sie immer bessere Schauspieler und gute Schriftsteller erhalten werden.

Zweyter Abschnitt.

Allgemeine Ursachen des Geldmangels durch Vernichtung des Goldes und Silbers und Gebrauch des Silbergeschirrs.

Unter die allgemeinen Ursachen unseres Geldmangels gehöret ferner, theils die Vernichtung des Goldes und Silbers, theils der starke Gebrauch des Silbergeschirrs, der sogenannten goldenen und silbernen Uhren Tobacksdosen und anderer Dinge mehr.

Durch die Vergoldungen auf Holz, Gips Metall und Silber gehen mehr als $\frac{9}{10}$ gänzlich verlohren. Nun hat man ausgerechnet, daß die Goldschläger in Deutschland jährlich über 150000. Ducaten in die dünnesten Blättgen verschlagen, welches in funfzig Jahren über dreyßig Millionen Gulden beträgt. Nicht zu gedenken, was durch die Messerschmiede und Sporer, welche das Geld in stärkern Blättgen geschlagen, verbrauchen, sodann durch die Gold und Silberdrathzieher von diesen Metallen

rallen verloren gehet. Bey Sachen, darinnen Gold und Silber gewirkt und gestickt wird, gehen mehr als zwey Drittel zu schanden.

Wer die deutschen Höfe besucht hat, dem wird bekannt geworden seyn, wieviel nach den geendigten Gallatägen goldne und silberne Flittern und Gold und Silberlahn von reichen Stickereyen, Dressen und Knöpfen, abgeriebenen oder abgesprungenen Troddeln und Franzen, der Manns- und Frauenzimmer-Kleider, auf dem Fußboden glänzen, und was dadurch vernichtet wird. Die deutscheu Edelleute und Hofleute aber tragen ohne Wiederrede mehr verbrämte reich gestickte und gewürkte Kleider als alle andere Nationen zusammen.

In Schweden und Dännemark sind die Gallonen und reichen Kleider verbothen: in Engelland und Holland verbiethen solche die Steinkohlen und der Torf: und die Franzosen suchen mehr Staat mit ihren Saison Kleidern zu machen. An den vielen kleinen deutschen Höfen aber muß das Vermögen auf den Kleidern glänzen.

Von den Höfen hat sich diese entlehnte Gold- und Silberpracht, in die Kanzleyen eingeschlichen, und von den Kanzleyen hat sie die übrigen jungen Stadtherren und Stadtjungfern,

und

und endlich die Bürgerschaft angestecket. Der unerlaubte Gebrauch, daß die Studenten auf deutschen protestantischen Universitäten, so viele mit Gold und Silber besetzte Kleider tragen, ist schon längst als eine höchst schädliche und unerlaubte der Universitätspolicey widersprechende Sache beklagt worden. Die silbernen und goldenen Spitzen und Dressen sind nun sogar in kleinen Residenzstädten bey Knechten und Mägden zur Mode geworden. Es ist noch nicht über ein Jahrhundert, daß wenige von unsern deutschen Fürsten, sich des Silbergeschirrs auf ihren Tafeln bedienten, weniger, daß ihre fürstlichen Gemahlinnen, Silbergeräthe zu ihren Nachtischen halten. Jetzt aber sind die silbernen Tafelservices nicht nur bey den vornehmsten Fürstlichen Räthen und Hofdienern, und die silbernen Toilets bey den adelichen Hoffrauenzimmer, sondern erstere sogar bey angesehenen Kaufleuten, und in den vornehmsten deutschen Gasthöfen eingeführet worden. Goldene Uhren, Tabacksdosen, Stockknöpfe und Degen führen jetzt alle junge Herren nach der Mode, und eine große Anzahl Cammerdiener, Cammerjungfern, Kaufmannsdiener, Cancellisten, Verwalter und Paruquenmacher, silberne Dosen und Uhren die Laquaiens und Schneidergesellen.

Sil-

Silberne Schuhschnallen, Halsschnallen, Löffel, Becher und dergleichen suchet der gemeinste Handwerksmann zu haben. Zu diesen Meublen werden Millionen harte Thaler, Ducaten und Pistolen verschmolzen. Setzet man noch hinzu, was in Banquen und Schätzen lieget, was in Klöstern, an Kirchengeräthen und Heiligen, an Geld und Silber vergraben ist: so wird man einsehen können, welch eine unzähliche Summe Geldes dadurch aus dem Umlaufe gebracht wird. Es folgt aber ganz natürlich, daß wenn Millionen ruhig liegen und nicht umlaufen, solche wenigstens auf eine gewisse Zeit angesehen werden müssen, als wenn sie ganz nicht vorhanden wären. Das baare Geld muß also dadurch rar, oder davon ein Mangel verspühret werden. Es sollten billig durch Policeygesetze, die guten Vergoldungen gänzlich verbothen, die Tragung reicher Kleider, goldner und silberner Borden, Uhren, Dosen und dergleichen aber nebst dem Gebrauche des Silbergeschirrs eingeschränkt werden. Reiche Kleider machen ja ohnehin Niemanden vornehmer, zumal wenn solche der Schreiber wie der Rath trägt. Andere europäische Nationen, bey welchen der sogenannte Gelehrtestand sich durch schwarze Kleider oder eine besondere einförmigte Tracht von andern unterscheidet, sind viel vernünftiger in diesem Stücke, und befinden sich besser dabey. Die westindischen

dischen englischen Colonien, welchen wir unser Silbergeld zuschicken, haben sogar zu Ende des vorigen Jahres in Vorschlag gebracht, den Gebrauch silberner Trinkgefässe, in den Wein- und Bierhäusern zu verbiethen und zu verordnen, daß diese Leute ihr Silbergeschirr in die Münze bringen müssen. Sollten wir diesem Beyspiele nicht nachfolgen?

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Ursachen des Geldmangels, in dem großen Soldatenstande.

Endlich halte ich dafür, daß man den zahlreichen beständigen Soldatenstand, welchen die jetzige politische Lage und Stellung der deutschen Staaten auf gewisse Art zu einem nöthigen Uebel gemacht hat, als eine allgemeine Ursache des Geldmangels ansehen könne. Deutschland hat mit Inbegrif der Invaliden, Kreysvölker, Fürstlichen Garden, und den Garnisonen der Reichsstädte, beynahe den zehnten Theil seiner streitbaren Mannschaft, und wenigstens sibenmal hundert tausend Mann, als Soldaten, auf den Beinen, und unter solchen mehr als zwanzig tausend Oberofficiers. Diese verzehren zwar wieder zum Theil in dem Lande, was sie von dem Landsherrn erhalten. Nach der jetzigen Verfassung, werden sie auch aus den deutschen Provinzen gekleidet und bewafnet. Es würden also die auf ihre Unterhaltung verwendeten Kosten wieder völlig im Lande bleiben, wenn sie keinen Kaffe tränken, keinen Zucker, fremde Weine, Apotheker und

Farb-

Farbwaaren gebrauchten. Indessen sind doch mehr als ein Drittel davon, in Friedenszeiten unnütze Glieder des Ganzen, und werden dadurch so viele gesunde Hände, dem Landbau und Handwerkern entweder ganz entzogen, oder doch mehrentheils dazu unbrauchbar gemacht.

Mehr als zwey dritteln aber, wird die Gelegenheit zur Bevölkerung des Landes schwer oder unmöglich gemacht, und die Unterthanen müssen zu Unterhaltung des beständigen Soldaten, grössere Abgaben entrichten, und die Quartier und Geschirrkosten tragen. Setzet man zu dieser großen Anzahl diejenigen Deutschen dazu, die unter russisch- französisch- dänisch- sardinisch und italiänischen Fahnen dienen, und in diesen Diensten ihren Unterhalt suchen müssen: so wird man dieses als eine Mitursache ansehen, warum Deutschland noch immer an Bürgern und Bauern einen Mangel habe, und also auch durch diesen einen Mangel am Verdienst oder Erwerb, und endlich am Gelde leiden müsse.

Unter diesen Kriegsvölkern befinden sich wenigstens hundert tausend Mann beritten. Nun muß zu Unterhaltung eines Pferdes, wenigstens der Ertrag von fünf Morgen Landes gerechnet werden, und es nimmt daher die deutsche leichte und schwere Reuterey den Ertrag

von fünfmal hundert tausend Morgen Landes den Einwohnern und derselben Vieh weg. Ob nach den geäußerten Vorschlägen einiger Patrioten es möglich sey, den um Sold gedungenen Soldaten abzuschaffen, und an dessen statt, eine beständige Miliz zu errichten, welche nur zu Kriegszeiten dienet, ermächtige ich mich nicht zu untersuchen; wohl aber halte ich dafür, daß nach dem Beyspiel des Königs in Preussen, ein jeder Landesherr seinen Unterthanen das Fortziehen verbiethen könne.

Vierter Abschnitt.

Besondere Ursachen des Geldmangels; Die Vernachläßigung des Ackerbaues und Bedrückung des Bauernstandes.

Unter die besondern Ursachen des Geldmangels in Deutschland, gehöret der große Fehler, daß der Ackerbau in einigen Provinzen, nicht als die Grundquelle des Wohlstandes aller Unterthanen angesehen, auch der Bauer nicht ermuntert, und auf dessen Vermehrung gesehen, im Gegentheil aber von ihm gefodert wird, daß er den ganzen Staat ernähren und dessen ganze Last tragen soll. Deutschland ist noch lange nicht der Größe seines Erdstrichs gemäß, genug bevölkert, und hat noch dazu seit etlichen und zwanzig Jahren, theils durch die blutigen Kriege und die mit diesen verbundenen Krankheiten, theils durch die Auswanderungen nach Ost und Westindien und Rußland, theils durch so viele Ursachen, die den Ehestand verhindern, oder solchen beschwerlich machen, etliche Millionen von seinen Einwohnern verlohren. Setzet diesem noch hin-

zu, daß seit zwey hundert Jahren eine vor Alters unbekannte Krankheit aus America nach Deutschland gekommen, die den großen Städten, den Untergang drohet. Ohne genugsame Unterthanen aber kann ein Land ohnmöglich zu Kräften kommen, noch dabey bleiben. Dieses ist ein hinlänglich bewiesener und allgemein angenommener Satz: so wie es auch gewiß ist, daß, wenn die Vermehrung der Menschen auf dem Lande und in kleinen Städten nicht zunimmt, solche in großen Städten nicht zu hoffen sey.

Die vielen Residenzstädte in Deutschland und die noch mehrere Klöster, nehmen die tauglichsten Leute, von Handwerkern und von dem Landbau weg, und vernichten die Fortpflanzung.

Die Ursachen warum der Ackerbau nicht in dem Flore ist, worinnen er seyn könnte und seyn sollte, sind theils in der Beschaffenheit der Bauergüter, und in den Gemeinheiten, theils in den gar zu großen herrschaftlichen, adelichen und Klöstergütern, theils und hauptsächlich in der wenigen Achtung für den Bauernstand, und in den erhöheten Abgiften, womit derselbe beschweret ist, zu suchen. Diejenigen Sachen, die der Mensch nur auf eine zeitlang, oder nicht völlig, oder nur unter gewissen Einschränkungen im Besitze hat, wird er niemals so voll-

kommen

kommen lieben, schätzen, verwahren, bauen, pflegen und warten, als Sachen, die er als sein wahres und beständiges Eigenthum für sich und seine Frau und Kinder ansehen, und mit welchem er zu seinem und der seinigen Nutzen schalten und walten kann, wie er will. Dieses zeigt sich täglich an Gemeinheiten, Pacht- Meyer- Manlehen Laß- und andern Gütern dieser Art, wenn man solche gegen die Eigenthumsgüter in Vergleichung stellt. Entlehnte Meublen und gemiethete Pferde, dauern eine kurze Zeit, und der beste Taglöhner arbeitet in einem fremden Acker nicht halb so viel als ein Besitzer des Ackers.

Bey den weitläuftigen Klöstergütern fällt sogar das Wahrscheinliche weg, daß sie recht besorget werden können. Wer hat die Aufsicht über ihren weitläuftigen Ackerbau? Ein einziger Geistlicher, dessen Lebensart und Erziehung, mit der Proveßion eines Wirthschafters, insgemein nicht in der geringsten Gemeinschaft stehet. Wer hat wohl je gehört, daß ein Abt oder Prior seine Länder verbessere? Sie pflanzen nicht einmal einen Baum; sie lassen alles liegen, wie es liegt; sie heyrathen nicht. Die Sorge für ihre Leibeserben fällt also weg; sie denken, unsere Tage gute Tage; begnügen sich mit Verzehrung ihrer reichlichen Einkünfte, und erlassen ihren Unterthanen

auch nicht den letzten Heller. Indessen nehmen die Klostergüter in theils römischcatholischen Ländern, den fünften Theil des gebauten Landes weg.

Doch dieses alles haben bereits vernünftige Minister und Kammeralisten eingesehen. Nur ist es Schade, daß davon noch so wenig zur Ausführung gebracht worden, und daß man den Beyspielen, welche die Regenten von Rußland und Dännemark, wegen Zertheilung großer Güter, geben, noch nicht nachfolgen will. Vermuthlich mögen einige aus dem Alterthume noch übrig gebliebene Vorurtheile Schuld daran seyn. Die Abschaffung der traurigen Gemeinheiten, ist eine Sache die schlechterdings zur Stande gebracht werden muß, wenn der Ackerbau blühen soll.

Ein Dorf, das einige hundert Morgen gemeine Weide hat, erlangt davon kaum auf drey Monathe, einen kümmerlichen Unterhalt für sein Vieh. Dieses verträgt dabey den seinem Herrn so nöthigen Dünger, und ist dabey der Hitze und den Stichen der Insecten ausgesetzt. Welch ein Nachahmungswürdiges Beyspiel, von Aufhebung der Gemeinheiten, haben wir in den königlich preußischen Staaten? Im Fürstenthume Bayreuth hat man vor acht bis zehen Jahren alle Gemeinheiten und viele herrschaft-

schaftliche und adeliche Güter stückweise verkauft, oder den Besitzern der Bauernhöfe die Erlaubniß zu deren Vereinzelung, gegeben, welches man in dasiger Gegend vererbend oder zerschlagend nennt. Dieses hat den Nutzen gehabt, daß dieses Fürstenthum nicht nur etliche tausend Landleute mehr bekommen hat, sondern daß auch Unterthanen von wenigem Vermögen, sich besetzen und ernähren können, daß mehr Milch und Butter gemacht und mehr Vieh gezogen wird, daß man mehr Taglöhner, Dienstmägde, Stricker und Spinner hat, der Bürger aber mehr Nahrung und der Landesherr mehr junge Mannschaft und mehr Einkünfte erhält.

Ein herrschaftliches, oder ein Klostergut von tausend Morgen Land, Wiesen und der dazu benöthigten Weide, ernähret den Pächter und ungefehr zwölf ledige Personen, an Schreibern, Knechtens und Mägden, oder ein Kloster von so viel Personen, und macht, daß sechsmal so viel Personen, die wegen der dazu zu leistenden Anspann und Frohndienste, sonst nichts verdienen können, verderben müssen. Wird es aber unter neue Unterthanen zertheilet, so können fünf und zwanzig und mehrere Bauernfamilien davon reichlich leben, und der Gutsherr, oder das Kloster, wird dabey viel besser stehen. Ich will mich bemühen dieses deutlicher zu machen.

Man nehme an, ein Gut von
800 Morgen Ackerland
100 Morgen Wiesenwachs
100 Morgen Weide
10 Morgen Gartenland
} der Morge zu 120 □ R. und diese von 16 Fuß.

thut, ausgeschlossen der Brauerey, Schäferey, Krug-Mühlen- und Korn Zinsen, Dienstgelder und Gerichtsfällen, jährlich 1700 Thlr. Pachtgeld, welches gewiß nicht erhalten wird, wenn es nicht aus dem besten und vortheilhaftesten Lande bestehet. Hievon müssen abgerechnet werden, die Kosten, welche auf die Unterhaltung sämmtlicher Wohn- und Wirthschaftsgebäude gehen, der Betrag der Feuerung, des Salarii und der Unglücksfälle, welches, zusammen nur sehr gering angeschlagen, in einem gemeinem Jahre doch gewiß 400 Tthlr. beträgt. Es verbleiben also dem Gutsherrn jährlich 1300. Thaler übrig. Würde nun dieses Gut zergliedert, und an fünf und zwanzig neue Anbauer, frey von Herrendiensten und Zehenden verkauft: so könnte aus den Gebäuden an Wohnhause, Stallungen, Scheuern, nebst dem Hofraume, oder bey einem Klostergut aus sämmtlichen Wirthschaftsgebäuden, gelöset werden, zum allergeringsten angeschlagen 1500 Thlr. welche a 5 von hundert an Zinsen betragen - - 75 Thlr.

Für

Für 910. Morgen Acker-	910 Thlr. 16 gl.
Wiesen und Gartenland, ein Morgen in den andern gerechnet, von Herrendiensten und Zehenten frey an 25. Unterthanen verkauft, der Morgen a 20 Thlr. macht 18200 Thlr. Capital, Zinsen davon : :	910 Thlr.
jährlich vom Morgen 8 ggl. beständige Contribution und 8 ggl. Erbenzinß : :	606 Thlr. 16 gl.
von jedem neuen Hofe jährlich einen Thaler, Grundzinß :	25 Thlr.
von den 100 Morgen Weide, welche den Unterthanen ausgetheilet werden könnten, vom Morgen 6 ggl : :	25 Thlr.
Thut	1641 Thlr. 16 gl.

und also : : : 341 Thlr. 16 gl. mehr, als die höchste Pacht, ungerechnet der von dem Vieh zu entrichtenden Abgaben an Contribution und Schatze, und ohngerechnet

der

der von Dörfern zu diesem Gute zu leistenden Spann und Handiensten, welche in Geld oder Getraidabgaben verwandelt werden können. Gesetzt aber, es käme dabey gar kein Ueberschuß, sondern nur eben so viel heraus als die Pacht betragen hat, so muß man in Betrachtung ziehen, daß,

1) die eingegangene Herrendienste, jene Unterthanen vom Verderben und Elend, und dem kostbaren Pferde halten befreyet haben, und wenn sothane Dienste nur für das halbe Geld erlassen werden, doch der Kammer, oder dem Eigenthumsherrn, eine ansehnliche Einnahme ausmachen.

2) Daß,
die 25 neue Unterthanen ihr Land mit den Ihrigen besser und zu rechter Zeit bearbeiten, reinigen, düngen, nichts brach liegen lassen, und also auch mehrere und reinere Früchte erbauen, mehr Vieh als der Pächter halten, solches besser warten, folglich mehr Butter machen und verkaufen.

3) Die Mühl-Bier und Brandweins-Acise vermehren den benachbarten Müllern, Krügern, Schneidern, Schustern, Webern, Schmiden, Rademachern, Krämern, mehrere Nahrung geben und also auch bey dieser die

Con-

Consumtion und dadurch die Einkünfte des Landesherren vermehren werden. Große Güter, werden entweder durch Herrendienste oder durch Dienstbothen und Tagelöhner bearbeitet. Geschiehet es durch erstern, Ruthen oder Tagweise, und der Verwalter stehet nicht beständig dabey, welches aber ohnmöglich ist, so ist keine andere, als schlechte Bestellung zu vermuthen, denn man bemühet sich nur seine Ruthen oder Tagezahl zu vollenden, fragt aber nicht darnach, ob es tüchtig geschehen sey, und von dem Schaden, welchen Dienstbothen und Tagelöhner beym Ackerbau durch ihre Nachläßigkeit und Bosheit anrichten, werden diejenigen Zeugnisse geben, welche das Unglück haben, sich ihrer bedienen zu müssen. Ueberdieses geschiehet es durch beyde Arten nicht zu gehöriger Zeit, indem man bey großen Gütern nur froh ist, wenn die Arbeit herum ist, und da der Verwalter oder Pächter doch manchmal seine Pferde zu einer Spatzierfarth braucht; oder der Anspänner ein lahmes Pferd hat, so vergehet indessen der beste Tag zum Pflügen, oder zur Aussaat. Der Acker wird indessen zu trocken und zu hart, oder zu naß, und bringet also unmöglich die bey guter Pflege zu hoffenten Früchte. Dabey werden die Herrendienstbauern gemeiniglich an Bettelstab gebracht, weil durch die beständigen Dienste und Frohnen der Dünger vertragen wird, und der Pächter

ter nicht darnach fragt, ob der Anspänner Zeit oder Heu und Getreid im Regen liegen, oder Saatkorn auszudreschen hat. Ist der Pächter zugleich Amtmann, so ist es desto schlimmer. Ein kleines Gütchen hingegen, welches der Besitzer als Erbland an sich gebracht, wird derselbe als ein ihm seiner Frau und Kindern zuständiges Eigenthum, als den Grund seiner und der Seinigen Glückseligkeit halten, und da die Frau und die Kinder gleichen Antheil daran haben, so werden sie auch mit vereinigten Kräften daran arbeiten und bey guter Witterung sich keine Mühe verdrießen lassen, eine und mehr Stunden früher anzufangen, und so lange es des Tageslicht erlaubt, dabey zu bleiben. Muß auch ein Ackermann in Ermangelung des Kindersegens, seine Arbeit mit Dienstbothen bestreiten, so geschiehet solches doch unter beständiger Anweisung, Beystand und Aufsicht des Herren und der Frau, und da seine Dienstbothen mit ihm essen, beständig um ihn sind, und nicht unter dem Zwang eines gelehrten Pächters oder einer Frau stehen, so geschiehet auch die Arbeit mit ihres Gleichen viel vergnügter und gründlicher und bringt folglich auch reinere und mehrere Früchte.

Aber wird man sagen, wo sollen die neuen Anbauer herkommen? Ich antworte: ein großer Herr hat viele Mittel solche in sein Land zu zie-

ziehen. Erstlich, wenn man ihnen die Zahlung dadurch erleichtert, daß sie die Kaufsgelder in Fristen leisten dörfen; sodann durch Ertheilung eines oder zweyer Freyjahre, durch Versicherung, daß ihre Kinder wenigstens in den zwey ersten Abstammungen nicht zu Soldaten genommen, dagegen, wenn sie Handwerker lernen wollen, das freye Bürger- und Meisterrecht erhalten sollen; endlich wenn man ihnen die Baumaterialien entweder ganz oder zum Theil frey giebt, und Personen von andern Religionen die freye Uebung ihres Gottesdienstes erlaubt, oder ihnen Gelegenheit dazu verschaft.

Man ertheilt dergleichen Befreyungen gemeiniglich fremden sich ansetzenden Handwerkern, und läßt diesen wohl noch dazu Geldvorschuß reichen, welcher öfters verloren gehet: warum sollten solche nicht auch den Ackerleuten angedeihen? Auf diese Art werden nicht nur ausländische Lust bekommen, sich anzusetzen, sondern auch Einheimische alle Wege suchen, um ihren Kindern dazu die Hülfe zu geben.

Sonsten hat man auch eine andere Art, fremde Anbauer ihren Ankauf zu erleichtern, indem man ihnen die Ländereyen nur für den halben Werth überläßt, dagegen das Gut zu gemeinen durchgehenden Lehen reichet, und sol-

ches

ches mit Kauf- Tausch- und Erbhandlohn oder Lehengeld, an zehen von hundert, außer dem gewöhnlichen Erbenzinse beleget, doch bey dem ersten Erkauf ihnen das Lehengeld frey läßt. Gesetzt die vierzig Morgen wären, der Morgen zu 20 thlr. angeschlagen, 800 thlr. werth, so wird den neuen Anbauern, der Morgen zu 10 thlr. gerechnet, überlassen. Sterben diese, oder sie vertauschen oder verkaufen die Güther, so zahlen die neuen Besitzer den zehenden Pfennig des wahren Werths desselben mit Inbegrif der Gebäude, alles nach vorheriger Schätzung, zum Lehengeld oder Handlohn. Wenn nun gedachte 40 Morgen bey dem Ankauf 800 thlr. werth gewesen, so werden sie durch die Anbauung nach einiger Besserung, Umzäumung und Bepflanzung mit Obstbäumen, vermuthlich um 1200 thlr. in Anschlag gebracht werden können, und also der Betrag des von den Erben oder den neuen Käufern zu erlegenden Lehengeldes 120 Thlr. ausmachen. Diese Fälle können sich in hundert Jahren sechs und mehr mal ereignen. Geschehen sie aber auch nur vier mal, so hat die Herrschaft nicht nur die völlige Kaufssumme, sondern noch achzig Thaler Ueberschuß. Verständige und patriotisch gesinnte Cameralisten werden nach den verschiedenen Landesverfassungen noch andere verschiedene Wege finden, die Ansetzung der neuen Anbauer zu erleichtern; dergleichen die Erbpachtungen und andere mehr sind.

Wenn

Wenn man bedenkt, wie hoch die Abgiften des Landmanns während der letzten Kriege in einigen Provinzen gestiegen sind: so ist es unbegreiflich, wie mancher derselben sich und den Seinigen, nur das Brodt habe anschaffen können. Man hat ausgerechnet, daß ein Meyer, der sechzig Morgen sätige Länderenen und etliche Morgen Wiesen besitzet, nach Abzug des Gutsherrlichen Zinses, Zehenden, Contribution, Fourage, Magazin-Korn-und Dorftaxgeldern, Licents, Imposts, des Service und Bettgelds, des Beytrags für den Pfarrer und Küster, zu den Armenanstalten des Holzgeldes und der Forstfrevel kaum 20 Thlr. jährlich überbehält, davon er sammt Frau, Kindern und Dienstbothen leben, und dabey zugleich sein Vieh ausfüttern soll. Ausserdem muß er noch die gewöhnlichen Diensttage beym Amtshaushalt, der oft etliche Meilen von seinem Dorfe entlegen ist, oder auf Reisen dienen, Einquartierung halten, Kriegs-Reisefuhren verrichten, zur Landfolge dienen, Jagden und Wachten thun, zur Wegebesserung arbeiten, Pfarr-Küster und Prediger-Wittwenhäuser bauen und im baulichen Stand erhalten, Bothen gehen und dergleichen mehr sich gefallen lassen. Wie viel nehmen ihm noch in protestantischen Ländern das Beichtgeld, das Schulgeld für seine Kinder, die Kindtaufs-und Begräbniß-Gebühren, die Gevatterschaften und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sonsten der Bader und Apotheker weg. Was kostet die Unterhaltung seiner Ackergeräthschaften und die Beschlagung der Pferde? Wie oft muß er des Nachts nicht im Felde liegen um das Wild zu scheuchen, damit es die Saat nicht plündere?

In den Provinzen, wo der Landmann Erbzinsen, Lehengeld, Rauchhüner, Klauengeld und Landschaftliche Steuer von Höfen entrichten muß, kommen die Abgaben eben so hoch, und hat in manchen nur die Steuer im letzten Kriege zehen von hundert des wahren Werths des Steuervermögens betragen. Hiezu kommen noch die Executionsgebühren, wenn er im Rückstande verbleibt; die Verwalter, Beamte und Forstbediente wollen auch etwas von seinen Eyern, Hünern und der Butter haben, wenn er angehört seyn will. Ist er so unglücklich, daß er mit seinen Nachbarn oder Befreunden in Streit geräth, so helfen ihn die Gerichts- und Advocatengebühren vollends von dem letzten Pfennig. Hat er nicht mehr soviel, diese zu bezahlen, so verliert er gar seine Sache dazu, wenn sie auch noch so Rechtsgegründet ist. Der Weg zu den Justiz- und Cammercollegien ist ihm an vielen Orten abgeschnitten: weil er zu einem mündlichen Vortrag nicht gelassen wird, seine Klagschriften aber gemeiniglich denen Beamten, wider die er sich zu beschweren hat, wieder zur Berichtserstattung zugefertiget werden.

Wir

Wie ist es bey diesen Umständen möglich, daß der Landmann, der alle andere Stände ernähren soll, bey Kräften bleiben, auf die Verbesserung seiner Ländereyen und Vieh- und Pferde-Zucht denken, seine Producten gehörig reinigen und bearbeiten und dadurch den Staat bereichern könne: Wie kann derselbe Versuche machen und die im Churfürstenthume Sachsen darauf gesetzten Praemien verdienen, wenn ihm die Mittel dazu benommen werden?

Die Erfordermüsse und Künste, und die Landgüter gut zu nutzen, sind ganz einfach. Hinlängliche Fütterung für das Vieh geben starkes Vieh und genugsamen Dünger. Hinlängliche Dünger und gute Bearbeitung der Acker bringen reiche Früchte. Läßt man hiezu dem Landmann das Vermögen, die Kräfte, und die Zeit, so wird er allezeit gut stehen. Im Gegentheil aber wird es ihm nichts helfen, wenn die bereits vorhandene viele Schriften von Verbesserung der Landwirthschaft noch mit vielen tausenden vermehret werden.

Die meisten unserer heutigen Unterregenten des Staats, reden von lauter Manufacturen; dies ist jetzt die Modesprache. Das Wort Ackerbau verstehen die wenigsten. Jeder Aufsatz, welcher nicht von Vermehrung der Kün-

ste und Fabriken handelt, ist entweder schlecht überlegt, oder doch wenigstens unnütze. Der liederlichste Kerl kann bey den vornehmsten Bedienten eines Staas vorkommen, wenn er sich mit einem Project von einer Fabrike, melden läßt, und erhält noch dazu Vorschuß und Belohnung. Der fleißigste Bauer aber wird abgewiesen. Man reist im Lande herum und untersucht den Zuwachs der Fabriken und Manufacturen, läßt auch wohl davon Tabellen fertigen. Um die Aufnahme des Ackerbaues aber bekümmert man sich nicht; und zu den Reisen muß der Bauer noch vorspannen.

Es rühme die eifrige Besorgung der Künste, wer da will: so bald selbige nicht auf dem blühenden Ackerbau gegründet sind, so wird dies gewebte System, stets die erste Ursache abgeben, daß der Staat in Ruin fällt. Die Instruction zu Verfertigung eines neuen Gesetzbuches in Rußland sagt: der Ackerbau ist die erste und vornehmste Arbeit, wozu die Menschen müssen aufgemuntert werden; die Zweyte, sind Manufacturen aus eigenen Landesproducten.

Die Versäumniß des Ackerbaues und alles desjenigen, was den Bauernstand drückt, ist dahero in Deutschland, welches doch alle zur Nothdurft und Bequemlichkeit erforderliche

Lebensmittel und rohe Materialien selbst im Ueberflusse hervorbringen kann, eine der größten Ursachen, daß wir für ausländisches Getreid, Butter, Talg, Häute, Leder, Lichter, Brandtwein, Eßig, Wolle, Leinen, und dergleichen unser Geld ausser Landes schicken, dadurch Fabriken, Handwerker und Künstler unterdrücken, und mit ihnen verarmen müssen. Die Gesetze sollten dem geringsten Ackermann etwas geben, das er **Sein** nennen kann; eben das **Recht** es zu fodern; eben die **Freyheit** es zu brauchen, und eben so sichere **Mittel** es zu bewahren, als dem größten Herrn und eben so gewisse **Belohnungen** eines ausserordentlichen Fleißes als einem geschickten Künstler und Fabrikanten.

Fünfter Abschnitt.

Besondere Ursachen; die schlechten Umstände und Arbeiten der Handwerker.

Unter die besondern Ursachen des Geldmangels rechne ich endlich die schlechten Umstände und Arbeiten des grösten Theils unserer Handwerker, und zum theil die theuren Preise ihrer Arbeiten. Diese haben noch an den wenigsten Orten das Feine, das Ansehen und das Nette, als wie die holländischen und englischen und sind in Vergleichung theuerer. Es ist aber ganz natürlich, daß, je feiner und je wohlfeiler die Waare ist, desto mehr solche auch von Fremden gesucht, im Gegentheil aber auch von Einheimischen nicht gekauft und geachtet wird. Daran ist nicht sowohl Schuld, daß es unsern deutschen Künstlern und Handwerkern an Witz, Einsicht und Fleiß fehlen sollte. Denn davon zeugen noch immer Nürnberg, Augspurg, und die in London und Paris sich angesetzten Deutsche, sondern, daß der Kaufmann den Handwerker verlassen hat, solchen nicht mehr mit Vorschuß und dem Verlage seiner nöthigen Materialien unterstützet, sich dafür auf die Krämerey geleget hat, und daß die

Hand-

Handwerker nicht genug geschätzet und belohnet, hingegen zu sehr gedrückt werden.

Vordem gehörten alle Fabriken zum Handwerk, und der Kaufmann war bloß der Beförderer und Verleger desselben. Jezt ist der fabricirende Kaufmann gleichsam der Meister, und wer für ihn arbeitet, nur ein für Taglohn arbeitender Gesell. Der Taglöhner nimmt aber die Sache nicht zu Herzen, stielt nicht nur manche Stunde, sondern auch bey der kostbarsten Aufsicht, manches Materiale. Geräth die Arbeit nicht, so gehet er davon.

Der Handwerker hat wenig Ansehen, weil er in einigen Landstädten noch immer Tag und Nacht Wachten thun, Delinquenten ins Zuchthaus bringen, an Galgen begleiten, zur Wegebesserung und zu Jagden frohnen muß, und bey diesen Arbeiten schlechter als ein Hund tractiret wird.

Endlich drückt ihn in einigen Staaten das um der Kaufleute oder Krämer willen verbothene hausiren gehen, und in andern der Zunft- oder Gildezwang. Wenn das hausiren gehen mit denen außer Deutschland fabricirten Waaren verbothen wird, so ist solches billig und dienet zur Aufnahme nicht nur der sich in Deutschland auf etliche hundert tausend vermehrten Krämer, sondern vornemlich auch der Handwerksleute. Will man aber solches sogar von einer deutschen Provinz in die andere ver-

wehren, so gebrauchen die andern Landesherrn Repressalien, wodurch mit der Zeit sämmtlichen Handwerkern der Absatz ihrer Waaren außer den Märkten unendlich schwer gemacht wird. Man wendet zwar dagegen ein, durch das hausiren wird das Geld aus dem Lande geschlept, der Bauer wird mit schlechter Waare betrogen oder verführt etwas zu kaufen, das er nicht braucht; es thut den Märkten Schaden u. d. m. Allein wenn nur das hausiren mit ausländischen Waaren verbothen wird: so thut dasjenige, von einer Provinz in die andere, Deutschland keinen Schaden, und jede Provinz findet etwas, womit sie die andere versehen kann.

Der Bauer ist heut zu tage viel zu gescheid, als daß er sich durch schlechte Waaren betrügen lassen, und viel zu arm, als daß er etwas unnöthiges kaufen sollte. Zudem kann er auf dem Markte so gut als vom Hausirer betrogen und verführt werden, mehr zu kaufen als er braucht, zumal wenn er erst im Kruge den Kopf erhitzet hat. Leiden auch die Jahrmärkte durch das hausiren, so ziehen dagegen die Wirthe, Brauer und Becker vom hausiren außer den Märkten ihren Nutzen. Und ist es nicht schädlicher, wenn einige Krämer, um ihres Vortheils willen, viele tausend Thaler baares Geld für Caffe und Zucker aus dem Lande schicken, als wenn die Hausirer nicht so

viel

viel Pfennige nur aus einer Provinz in die andere tragen?

Die in den meisten Staaten Deutschlands erlassene auf allgemeine Reichssatzungen sich gründende Gilde oder Zunftordnungen haben zwar die Anrüchtigkeit der Bader, Pfeifer, Trommeter, Leinweber und Gerber aufgehoben, und man hat dadurch überhaupt gesucht, die bey den Handwerkern eingerissenen Mißbräuche, ihre närrischen Ceremonien und nur auf Schmausereien abzielende Gewohnheiten, nebst den ehemals gewesenen allzukostbaren, unnützen Meisterstücken abzuschaffen. Es zeiget aber die Erfahrung, daß solche nicht durchgehends gehalten, oder daß auch bey vielen dasjenige vergessen worden, was zur Aufnahme und Erhaltung der Handwerker das Nöthigste wäre. Z. B. Die Hutmacher müssen noch den fremden Gesellen ein kostbares Geschenk geben. Dieser Mißbrauch wird in Frankreich und Engelland verlacht, und dahero werden die aus Frankreich kommenden Hutmachergesellen in Deutschland nicht in Arbeit genommen, bis sie sich der gewöhnlichen Strafe unterwerfen, oder wieder in die Lehre gehen. Sollten unsere deutschen Hutmacher wohl bessere Arbeit machen als die Französischen, oder haben wir nicht vielmehr die Verbesserung der Hutmacher-Proveßion den französischen Flüchtlingen zu danken? Die Tischlergesellen, welche aus Hol-

land und Engelland nach Deutschland kommen, müssen sich hobeln und zu Gesellen machen lassen, wenn sie anders wollen im deutschen Reiche fortkommen und Arbeit erhalten. Und wird die Londner Tischer-Arbeit nicht der deutschen vorgezogen?

Ueberdieses, was verursachet der Zunft- oder Gilde-Zwang einen angehenden Handwerksmann nicht für Unkosten? Kommt er in die Lehre, so muß er einen Geburthsbrief lösen, und das Einschreib- und Lehrgeld bezahlen. Geht er aus der Lehre, so kostet das Ausschreiben, das Einschreiben in das Gesellen-Buch und der Lehrbrief abermals Geld. An die Kirche, an die Armen, für das Stempelpapier muß auch bezahlet werden. Auf der Wanderschaft kosten die Kundschaften Geld. Will er denn endlich in die Zunft aufgenommen werden, so muß er wieder ein Zeugniß der Wanderjahre lösen, und dem Meister, in dessen Werkstatt er das Meisterstück macht, etliche Thaler bezahlen. Die Aufnahme in die Gilde, und die Ergözlichkeit für die zusammen gekommenen Meister, für den Gildedeputirten, kostet sechzehen bis zwanzig und mehr Thaler, und an den Orten, wo das Meister essen, und die Einmuthung nicht abgeschaft ist, beträgt es noch einmal so viel. Bey Verfertigung des Meisterstücks, muß dem Meister, bey dem es gemacht wird, auch den Besichtigern ein Ge-

schenk gemacht werden, wenn der neue Meister nicht wagen will, daß ihm solches getadelt, er deswegen mit einer Geldbuße angesehen, auch wohl gar abgewiesen werden möge. Und wenn er es auch noch so gut gemacht hat, so muß sich doch daran so viel auszusetzen finden, daß es eine Wäsche einträgt, Rechnet man diese Unkosten, welche ein angehender Meister tragen muß, zusammen, füget noch diejenigen hinzu, welche die Erlangung der Bürgerschaft, das Hochzeitmachen, die Anschaffung des Haus- und Handwerkgeräths erfodert, und überlegt noch, was ein angehender Bürger und Meister sogleich an bürgerlichen Lasten und herrschaftlichen Abgaben, durch alle Titel, nebst andern geist- und weltlichen Steuren jährlich übernehmen und tragen muß: so wird man ermessen können, wie schwer es einem armen Kinde, dergleichen doch in Deutschland die meisten sind, ein Handwerk zu lernen, ankommen müsse. Solche Kosten verursachen, daß ein Anfänger entweder so herunter gebracht und in Schulden versetzet wird, daß es ihm alsdenn als Meister mit Frau und Kindern in vielen Jahren schwer genug fallen muß, sich heraus zu arbeiten, oder daß er nicht im Stande ist, sich die nöthigen Verlagsmaterialien bey gutem Kauf und gelegener Zeit anzuschaffen. Der Hoffmark Fürth im Fürstenthume Anspach ist nur dadurch ein großer nahrhafter und überaus volkreicher Ort

geworden, daß man alle diejenigen Handwerksleute, und Künstler aufgenommen hat, so in den Nürnberger Gilden nicht können aufgenommen werden, oder denen die Abgaben daselbst zu groß sind. Diese Leute arbeiten indessen eben so feine Waaren als die Nürnberger Künstler, und werden reicher als diese. Welche Glückseligkeit würde es für manche Landstädte seyn, wenn ihre Handwerker der Fürthischen Befreyungen könnten theilhaftig werden?

Uebrigens ist es auch ein Unglück für die Handwerker, daß die Lehrjahre zu lange dauern, gar zu schlecht zugebracht, und die Lehrjungen zu allerhand niederträchtigen häuslichen Verrichtungen gebraucht werden, zu Stubenfegen, Mistaufladen, Kinderwarten. Diese Unkosten, Plagen und Beschwerlichkeiten, sind die Ursache, daß Ehrliebende Eltern vom Mittelstande, billig Bedenken tragen, ihre Kinder Handwerker lernen zu lassen. So lange aber nicht reicher Leute Kinder, oder solche, die wenigstens den erfoderlichen Verlag anschaffen können, und in der Jugend Gelegenheit haben, die ersten Gründe der Wissenschaften zu erlernen, und dadurch einige Einsicht zu erlangen, sich wie in Engelland, zu Künstlern und Handwerkern begeben, werden wir nimmermehr in den Handarbeiten weiter kommen.

Sechster Abschnitt.

Beschluß.

Dieses wären nach meiner geringen Einsicht die vornehmsten Ursachen des Geldmangels in Deutschland. Allenfalls könnte man dazu noch einen Abschnitt von der schlechten kostbaren und weitläuftigen Verwaltung der Justiz an manchen Orten, und wie viele Kosten und Versäumnisse dadurch dem Mittelmanne zugezogen werden, ausarbeiten. Indessen bleiben die beträchtlichsten immer diejenigen, welche so große Summen bares Geld für unnöthige Sachen aus Deutschland jagen. Da der größte Theil der Menschen nur nach dem Beyspiele anderer lebt, und sich nicht durch die Vernunft, sondern durch die Gewohnheit und Mode regieren läßt: so wird der Deutschen heftige Neigung zu ausländischen Sachen sich schwehrlich durch Strafpredigten und Vorstellungen einschränken oder ändern lassen. Es ist daher nicht zu hoffen, daß dem Geldmangel und der zu befürchtenden Armuth in Deutland, anders als durch landesherrliche Verordnungen und Veranstaltungen, werde abgeholfen werden können.

En-

Engelland verbiethet die Einfuhr vieler französischen Producten und Waaren gänzlich, und beschweret die deutschen Waaren mit den größten Auflagen. Die meisten Provinzen Deutschlands hingegen lassen die fremden Waaren frey eingehen und belegen nur die aus einer deutscher Provinz in die andere gehenden Waaren mit Imposten. Eine Vereinigung der Regenten Deutschlands zu einem allgemeinen freyen deutschen Commerce, mit Hinweglassung aller besondern Absichten; ist wohl eher zu wünschen als zu hoffen. Deutschland hat so viele und verschiedene Staaten, und jeder Staat, wieder zu viele und besondere Absichten, als daß diese Vereinigung so bald geschehen könnte. Indessen, was nicht auf einmal gehet, muß nach und nach geschehen, und ein Stein um den andern aus dem Wege geräumet werden. So lange man aber das Uebel nicht einsiehet, ist auch keine Besserung zu hoffen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

[illegible]

Admiral

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel.: 08165 - 80121

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erörterung der Fragen: ob die Klagen über den zunehmenden Geldmangel in Deutschland gegründet seyn, woher derselbe entstehe, und wie solchem zum theil abgeholfen werden könne?

Helmstädt und Leipzig 1770

Cam. 621 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389030-1
VD18 14452049